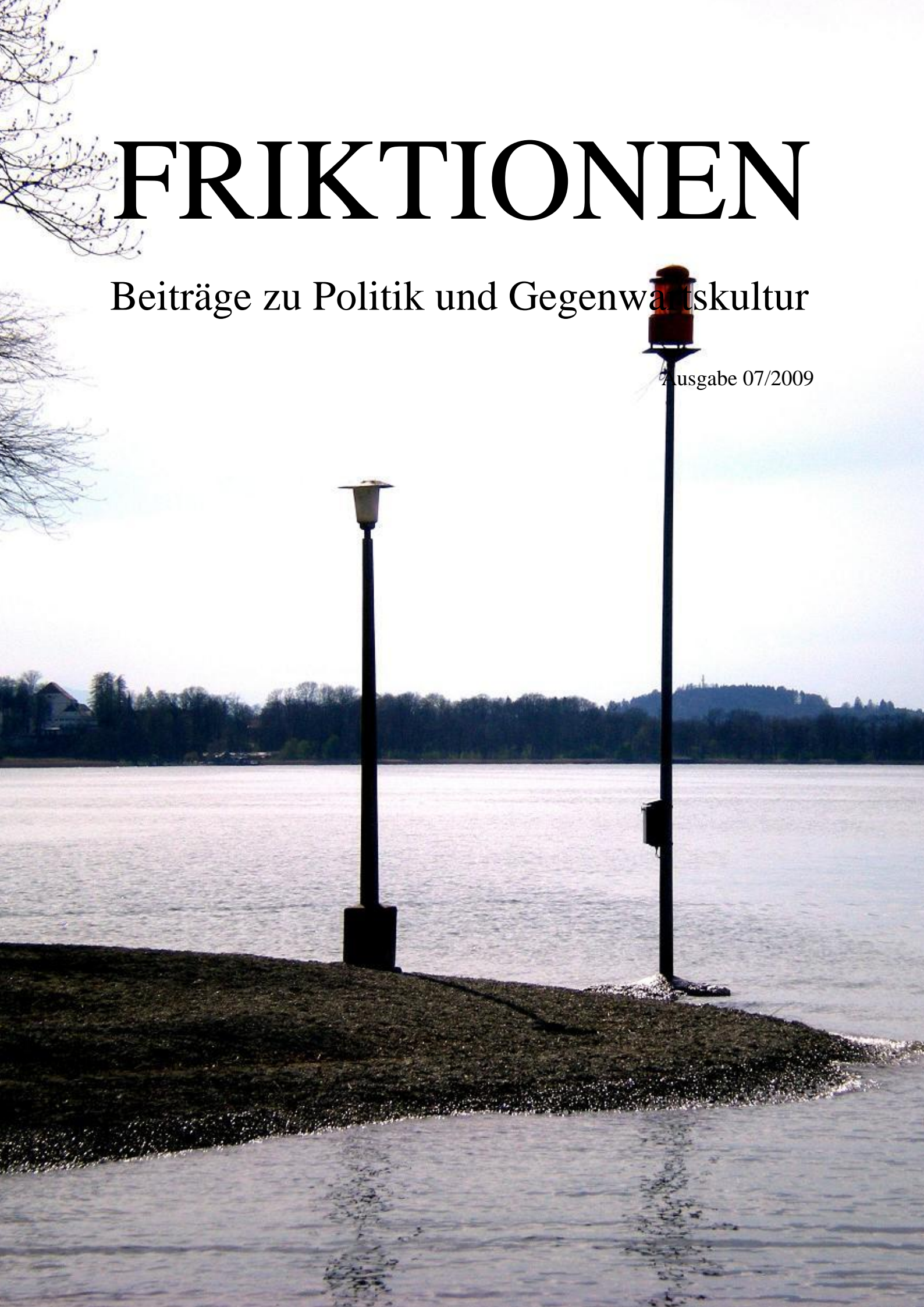


FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 07/2009



Editorial	S. 2
Aufruf zu einer poetischen Philosophie	S. 3
Molwanien, Moldawien, Moldau, Monvanien, Mordowien, Mordwinien, Moldiwen & Co.- Das Molwanien-Phänomen <i>von Thomas Glatz</i>	S. 4
Tagebuch aus dem Pflegeheim für frustrierte Intellektuelle, Teil IV	S. 12
30 Jahre Kernschmelze – Happy Birthday Three Mile Island	S. 18
Von Kant zurück zu Platon und Laotse. Francois Chengs ‚unkritische‘ Meditationen über Schönheit <i>von Michael Löhr</i>	S. 22
Pixar Studios – Der popkulturelle Humanismus jenseits des Menschen	S. 28
Rezensionen	S. 29
Aus dem Plattenarchiv	S. 32

Editorial

Hallo Zusammen,

die Friktionen gehen in ihr drittes Kalenderjahr und ich freue mich ganz besonders, dass Thomas Glatz und Michael Löhr dem Aufruf gefolgt sind, sich mit Texten an dem Projekt zu beteiligen. Die Betrachtungen von Thomas über südosteuropäische Zwergstaaten sind ein schöner Aufriss von politischer Geschichte im Internet zwischen Realität und Virtualität. Mal sehen, ob seine Klarstellungen unser Verständnis für die dortigen Verhältnisse vertieft oder – was auch nicht das Schlechteste ist – unsere Phantasie beflügelt. Michael war so freundlich einen Vortragstext zur Verfügung zu stellen, der schon bei seiner Lesung zu fruchtbaren Diskussionen angeregt hat. Zusammen mit der Besprechung eines Buchs von Eva Illouz und dem kurzen Artikel zu den Pixarstudios entstand dadurch fast so etwas wie ein Schwerpunkt zum Thema Schönheit und Liebe.

Um dem geneigten Publikum weitere Anregungen für eigene Texte zu verschaffen, rufe ich am Anfang der Ausgabe das Projekt der poetischen Philosophie aus und stelle die Friktionen als deren Plattform zur Verfügung. Dementsprechend gilt nach wie vor die Einladung für Friktionen zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, März 2009

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Schwanthalerstr. 94
80336 München

Aufruf zu einer poetischen Philosophie

Vom Elend der universitären Philosophie

„Echte“ Philosophie zu betreiben ist ein mühsames Geschäft. Eine ganze Geschichte des Denkens ist dabei aufzuarbeiten. Viele wuchtige Bücher wollen gelesen und auch verstanden sein. Will man sich selbst äußern, wird der Weg noch steiniger. Die Erfüllung der Formate, die gemeinhin in der akademischen Ausprägung des Fachs verlangt werden, fordert die Beherrschung eines umfangreichen Handwerkszeugs. Die Kanoniker der Fragestellung wollen beachtet sein, ein stringenter und wissenschaftlich sauberer Aufbau ist zu beachten. Eine umfangreiche Ausbildung und nicht zuletzt auch der akribische Ausbau von Renommee steht vor den Möglichkeiten auf dem „offiziellen“ Parkett universitärer Philosophie eingreifen zu dürfen. Dabei steckt gerade die staatlich verwaltete Ausprägung des Genres in einer Krise. Die Geschichte des philosophischen Denkens hat sich inzwischen zu einer Höhe aufgetürmt, die Bergtouren in bekannten Massiven wesentlich attraktiver erscheinen lässt, als die Entdeckung des Neuen. Auf bewährten Wanderwegen erwirbt man das Renommee, die Eintrittskarte zu einer Arena, in der man dann vielleicht auch einmal einen Schritt vorwärts machen darf – zumindest, wenn man gewillt ist, die Regeln der Profession in Sachen Form und Status zu beachten. Selbst dann herrscht eine Tendenz, das eigentlich Neue in der eigenen Philosophie als Uminterpretation des Alten zu legitimieren. Ich glaube, das führt angesichts der unglaublichen Beschleunigung der Welt nicht weiter.

Der Weg in die poetische Philosophie

Ich rufe daher zu einer poetischen Philosophie der Amateure auf. Poetisch, nicht weil die Poesie die Philosophie ersetzen soll, sondern poetisch, weil sie einem Denken und Formulieren geschuldet sein soll, das die Idee und den assoziationsreichen Begriff vor die handwerklich-intellektuelle Redlichkeit stellt. Es geht also darum, das Denken und Argumentieren den Konventionen und Ansprüchen der wissenschaftlich-universitären Form zu entreißen, um ohne systematische oder methodische Beschränkungen auf die Suche nach den Begriffswelten zu gehen. Nur die Idee und die Argumentation, die sich primär um die Innovation des Denkens kümmert und weniger um Empirie oder die Begründung aus der Tradition, kann mit vertretbarem Aufwand geleistet werden und den Zugang zur Philosophie demokratisieren. Ist das die Aufkündigung der Aufklärung, der wissenschaftlichen Redlichkeit? Mitnichten. Die Suche nach dem Begreifen verlangt nach einer anderen Herangehensweise als Empirie und Deduktion aus der Tradition. Die poetische Philosophie will neue Fluchtlinien des Denkens aufbauen, an denen man sich dann auch gerne mit der gebotenen Seriosität der Logik und der Empirie abarbeiten kann.

Die Auseinandersetzung mit den auf diese Weise entstandenen neuen Welten darf also durchaus auf dem Boden klassischer wissenschaftlicher Methodik erfolgen. Nur: dieser Boden behindert erst einmal das Fliegen. Man bleibt den wohldefinierten Begriffen der Vergangenheit verhaftet und damit auch dessen Denken. Begriffe definieren unsere Sicht der Welt und die damit geformten Perspektiven lassen uns aktuell oft ratlos zurück.

Die Aufgabe der poetischen Philosophie soll es sein, die Welt neu zu begreifen. Dabei kann es keine Vorgaben zur Form oder Argumentation geben. Eine gute und spannende These ist dabei mehr wert, als die hundertste Aufarbeitung Platons, mag auch alle Philosophie nach ihm zumindest in der westlichen Welt nur Fußnote zu seinen Erkenntnissen sein. Vielleicht wird man vor allem dann zur inhaltlichen Fußnote seiner Vorgänger, wenn sie ständig in den eigenen auftauchen. Vielleicht kennt das neue Denken überhaupt keine Fußnoten. Vielleicht sind es Thesenlisten, Gedichte, Graphiken oder Aphorismen. Die Arena sei für alle Formen eröffnet.

Die Suche hat noch keinen Ort

Noch ist poetische Philosophie ein Projekt mit offenem Ausgang, eine Suche nach neuen Türen und Wegen durch das Labyrinth unserer Existenz. Auch wenn ich die Friktionen in dieser Hinsicht zur Plattform machen will, wird man in dieser Ausgabe noch nicht viel finden, das diesem Anspruch gerecht wird. Vielleicht ist der Ich-Erzähler des Tagebuchs aus dem Pflegeheim ein poetischer Philosoph, vielleicht waren es Fetzen aus Biertischgesprächen, die wir geführt und wieder vergessen haben. Zur Teilnahme an dieser Archäologie der Zukunft sind alle aufgerufen.

Molwanien, Moldawien, Moldau, Monvanien, Mordowien, Mordwinien, Moldiwien & Co.- Das Molwanien-Phänomen

Eine Klarstellung von Thomas Glatz

„Kannst du nicht mal MOLDAWIEN schreiben oder willst du uns veräppeln?“
Kaldex am 23.9.07 auf www.gutefrage.net/frage/wer-war-schon-in-molwanien.

Einleitung

Der beliebteste Satz des Reisejournalismus „Goethe war schon hier“ trifft ausnahmsweise einmal nicht zu. Im Fernsehen läuft die Dokumentation „Przybyszewszczyzna“¹ - Unbekanntes Land zwischen Przybysze und Wszczyzna. Das Interesse der Menschen an den sogenannten „weißen Flecken“ in Mittel- und Osteuropa, an Regionen, die jahrzehntelang hinterm Eisernen Vorhang verborgen waren, wächst.

Im Gras stampft der Horaschritt und unten vom Feld klingen Doinen sehnsuchtsvoll ans Ohr des Fernsehzuschauers. Der Bauer beim Rübenausziehen zeigt den Weg nach Wszczyzna mit seiner Rübe. Vor einem Kwasfaß sitzt eine Babuschka voll Sommerwürde. Sie sieht Buben in 2Pac- und Anthrax-T-Shirts zu, die am Fuße des Crn Vrv Fußball spielen. „Früher hätte man dazu eine Schweinsblase genommen“, erzählt der Dorftrottel dem beeindruckten Fernseheteam und lächelt quijotesk in die Kamera. Er lacht

¹ Diese Wortschöpfung verdanke ich Anna Serafin, die in „Am Erker“, Zeitschrift für Literatur Nr. 50, Münster 2005, S.144 schreibt: „Weil alle Horrorgeschichten über die Unaussprechlichkeit des Polnischen übrigens lautere Wahrheit sind, sei abschließend das Wort mitgeteilt, das für die Texte steht, die sich mit Leben und Werk des Fin-de-Siècle-Dichters Stanislaw Przybyszewski und seiner Epigonen beschäftigen: Przybyszewszczyzna.“

und bietet den Nemeckis, den deutschen Journalisten, ein Mischgetränk namens „Schweinegekröse“² an. Als der Tonmann dankend ablehnt lässt der Dorftrottel aus seinen Augen ein wetterdrohendes Blitzeschlängelein zucken. Der Tor hebt nun zu singen an: „Ja, Schnecke, besteige den Crn Vrv, aber langsam, langsam.“ Der Ort Wszczyzna scheine in den fünfziger Jahren den Kontakt zur Außenwelt eingestellt zu haben, sagt der Reporter und behauptet, dass die Sprache der Wszczyznaer immer mehr verarme. Nach jedem Todesfall im Ort würde zum Zeichen der Trauer eine Vokabel gestrichen.

Die Geschichte ist natürlich erstunken und erlogen und hat sich nie so zugetragen.

Das Eliminieren von Vokabeln nach Todesfällen sagt man einem Stamm in Papua-Neuguinea nach.³ „Der Bauer beim Rübenausziehen...“ und „Schnecke, besteige...“ sind japanische Haiku. Der Crn Vrv ist ein Berg in Makedonien. Wie? Das hätten Sie gewusst? Na gut. Dann lassen Sie mich anders einleiten!

Vor einiger Zeit hatte ich mit meiner Freundin eine Reise nach Moldawien geplant, meinen Pass samt Visa-Antrag an die Moldawische Botschaft in Berlin geschickt und monatelang nicht wieder zurückgesandt bekommen. Auf Nachfrage im Passamt meiner Heimatstadt konnte die Angestellte das Land „Moldawien“ nicht im Verzeichnis der Konsulate finden und meinte mit angstvoller Miene, da habe mich jemand ganz schön übers Ohr gehauen. Schließlich wurde das Konsulat in Berlin dann doch noch ausfindig gemacht. Unter ‚R‘, wie ‚Republik Moldau‘. Der Pass traf einige Tage später ein, und ich konnte das Land bereisen. Als ich meinen Eltern nach meiner Rückkehr von der Reise berichtete, von den autonomen Gebieten ‚Transnistrien‘ und ‚Gagauzien‘ nahm mich mein Vater beiseite und gab mir ein Bändchen mit „Maghrebinischen Geschichten“ von Gregor von Rezzori zu lesen. Er dachte, ich hätte mir die Regionen ‚Gagauzien‘ und ‚Transnistrien‘ ausgedacht, wie von Rezzori sein fiktives Balkanland ‚Maghrebinien‘. Als ich dem Bücherwurm Andreas Heckmann diese Geschichte erzählte wies er mich auf ein Buch hin, das damals durch die Bestsellerlisten geisterte. Ein Reiseführer aus einem fiktiven Balkanland namens ‚Molwinien‘ oder ‚Moldiwien‘. Das Bestseller-Buch hieß ‚Molwanien‘ und viele Leute behaupten, das real existierende Moldawien habe als Vorlage für diesen Fake- Reiseführer gedient.

Bitte künftig nicht mehr verwechseln!

Monvanien

Ein aberwitziger Lord Yankot Treusduk Akerwitz und sein Bruder erfanden angeblich auf einer USA-Reise auf dem Rücksitz eines Autos diese Mikronation. 1974 erklärten sie die Unabhängigkeit. 1996 hatte Monvanien 35 Staatsbürger.⁴ Vielleicht sind es heute schon mehr.

² Das Rezept für das Mixgetränk stammt aus Wenedikt Jerowjew: Die Reise nach Petruschki S.67 und wird von der Romanfigur gerne getrunken: „100g Shiguli Bier/ 30g Haarshampon „Nacht auf dem Kahlen Berge/ 10g Anti-Schuppenmittel/ 30g 13-F-Kleber/ 20g Bremsflüssigkeit.“

³ Zit. nach G. Perec: Anton Voyls Fortgang. Dieser habe die Geschichte in E. Barons Geographie (zitiert von Roland Barthes in Kritik und Wahrheit) gelesen.

⁴ The Micronations Page (www.geocities.com/CapitolHill/5111/archive). Eine Micronation ist eine Gruppe von Menschen oder Einzelpersonen, die Staatsgewalt über ein Territorium oder eine Einzelperson besitzen oder Anspruch erheben. Micronations werden von anderen Staaten nicht anerkannt. Im Juli 2003 fand ein interessanter, von Tellervo Kalleinen und Oliver Kochta ausgetragener Kongress der „self-made countries“ und Micronations auf einer kleinen finnischen Insel statt. Zum ersten Mal kamen Vertreter von NSK, Ladonia, SOS,

Mordowien

Ein anderer Name für -> Mordwinien.

Mordwinien

Mordwinien liegt zwischen Moskau und der Wolga und ist eine Republik im europäischen Russland mit Saransk als Hauptstadt. Mordwinen sind ein finno-ugrisches Volk.

Moldawien (Republik Moldau) mit Gagauzien und Transnistrien

Moldawien (offiziell Republica Moldova / Republik Moldau) ist ein kleiner Binnenstaat in Südosteuropa, der an Rumänien und die Ukraine grenzt. Die Hauptstadt ist Chişinău (dt. Kischinau, russ. Kishniew). Staatssprache ist Moldauisch (Rumänisch). Moldawien scheint das meistverwechselte Land der Welt zu sein. Das bekannteste Exportprodukt des Landes war früher der Rotwein und ist heute der immergrüne Sommerhit „Dragostea din Tei“ der Boygroup O-Zone. Trotz der schwierigen politischen Lage wirkt Moldau, wie das Land offiziell heißt, idyllisch. Man sieht noch viel traditionelle Landwirtschaft, alte Obstgärten, Ziehbrunnen, Weinbau, kleine Häuschen mit aufwändig geschnitzten Holzverkleidungen und großen Gärten zur Selbstversorgung. Während sich in anderen ehemaligen sozialistischen Ländern der Wandel zum Westen hin viel rascher vollzogen hat, da die westeuropäischen Nachbarländer daran ein viel größeres Interesse hatten, sind in der Hauptstadt Chişinău die alten sozialistischen Ideen noch immer spürbar. Gleichzeitig regiert der Turbokapitalismus. Die Stimmung ist seltsam. Die Bedeutungslosigkeit, das Vergessenwordensein der früheren sowjetischen Vorzeigerepublik wird an vielen Ecken spürbar. Ein großer Triumphbogen steht zwischen Prachtboulevards an denen nur jede zweite Straßenlaterne leuchtet. Hochhäuser aus den 60er Jahren grenzen an Parks in denen orthodoxe Kirchen stehen und Menschen lustwandeln. Es gibt teure Markengeschäfte, McDonald's, Autohäuser. Doch nur eine Minderheit der Bevölkerung kann es sich auch leisten dort einzukaufen. Am großen Platz vor dem Busbahnhof ist ein Markt, den man sich basariger, hektischer und orientalischer nicht vorstellen kann. Das Geld scheint völlig ungleich verteilt zu sein. Ein großer Teil der Bevölkerung sucht Arbeit im Ausland. Im Moldauischen Fernsehen wird in den Nachrichten groß über die Neueröffnung eines Kaufhauses berichtet. Eine blondierte Frau mit Goldzahn berichtet dem Reporter, was sie gerade für ihre Familie gekauft hat. Das internationalste an der moldawischen Wirtschaft sind vielleicht die Reisewege der Frauen. Während auf den Bürgersteigen der Hauptstadt Rentnerinnen stehen und versuchen Sonnenblumenkerne, bemalte Holzfliegenpilze oder Häkeldeckchen zu verkaufen, fährt eine Mercedeslimousine vorbei. Darin sitzt ein Zwanzigjähriger mit drei durchtrainierten Bodyguards. Vielleicht fahren sie einen Markenanzug oder eine Bulthauptküche kaufen. Oder sie fahren nach Gagauz oder Transnistrien?

Gagauzien

Die Gagauzen sind ein Turkvolk. Sie sprechen ein Türkisch, dem die im Islam wurzelnden Vokabeln fehlen und das viele slawische und christliche Wörter beinhaltet. Das liegt daran, dass die Gagauzen zum orthodoxen Christentum konvertiert sind. Nun ist Gagauzien kein autonomes Gebiet innerhalb Moldawiens sondern besteht aus vier Territorien im Südosten des Landes um die Städte Komrat, Cadi-Lunga und Vulkanesti. Diesen Gebieten wird seit 1992 Teilautonomie zugestanden.

Transnistrien (PMR)

Komplizierter wird es, wenn man sich dem anderen teilautonomen Landesteil Transnistrien zuwendet. Transnistrien oder PMR liegt am Fluss Dnjestr, daher der Name. Das Land beansprucht nach einem Bürgerkrieg Autonomie, wird aber von keiner Nation anerkannt. Wilde Spekulationen ranken sich um Transnistrien die z.T. von der Republik Moldau nicht unerheblich geschürt werden. Transnistrien sei eine Mafiarepublik, die Waffenschiebereien, Menschenhandel und Wegelagerei betreibe. Bis vor kurzem gab es dort eine haarsträubende Inflation. Einige Unternehmen scheinen allerdings sehr erfolgreich zu sein. Seltsam ist es schon, wenn der Besitzer einer einheimischen Mobiltelefonfirma in der Hauptstadt Tiraspol ein gigantisches Sportstadion bauen lässt. Woher mag das Geld stammen? Ist der Handymarkt in dem kleinen selbsternannten Land so am boomen? Nach dem Westkurs Moldawiens und der Ukraine sind die Transnistrier im Gegensatz zu anderen, verbündeten abtrünnigen Republiken, die als Satelliten Moskaus fungieren - wie Abchasien und Südossetien, die Russland beitreten wollen – zur Unabhängigkeit verdammt. Die Bewohner scheinen immer noch auf eine Neugründung der Sowjetunion zu hoffen. Auf den neuen Pässen der Einwohner steht wieder „СССР“.

Moldawien

Moldawien scheint kein Schurkenstaat sondern ein Gurkenstaat auf dem Balkan zu sein, der der Österreichischen Fußballnationalmannschaft einmal Anlass zur Hoffnung gab. Wahrscheinlich haben die Österreichischen Kicker aber gegen -> Moldawien ein Länderspiel ausgetragen. Bei den Aon-Sport-Fußballberichten heißt es: „Gegen Moldawien hatten wir auch viele Chancen aber halt kein Tor! Das Spiel hat gezeigt, dass noch Hoffnung für den österreichischen Fußball besteht.“⁵

Molwanien

Einen Aufkleber „Klakzon selfz gantrip Magyar!“ (Hupen Sie, wenn Sie Ungar sind!) oder „Str altzko trovk elst TRAKTOR!!!“ (Mein anderes Auto ist ein Traktor!) oder „Mejtkvor zlar vip stra Mejkkvor!“ (Bergmänner lieben Bergziegen!) wird man in Moldawien nicht entdecken. Weder auf der Limousine noch sonst irgendwo. Die schient es nur in Molwanien zu geben. In dem 2003 als jetlag travel guide bei Heyne erschienen Reiseführer-Fake „Molwanien – Land des schadhaften Lächelns“ geben die Autoren Santo Cilauro, Tom Gleisner und Rob Sitch allerhand nützliche Tipps für die Reise in das balkanische Phantasieland mit Lutenblag als Hauptstadt und den dicht bewaldeten Postenwalj-Bergen im

⁵ www.aon.at.

Süden, wo Besucher ein Glas hausgebrannten Zeestrum (Knoblauchschnaps) genießen können⁶. Das Phantasieland Molwanien speist sich aus Klischees und Stereotypen, die die Autoren in Europa gemacht zu haben scheinen. In der realen Republik Moldau, in Weißrussland oder der Ukraine scheinen sie nie gewesen zu sein. Sicherlich hätte sonst auch Turbokapitalismus und Produktpiraterie als Stoff für ihre Witze gedient. Erstaunlich, dass dieses Buch ein Bestseller wurde. Erstaunlich, weil doch vielen deutschen Weltenbummlern die australischen Lonely Planet Reiseführer – an denen sich der Phantasie-Reiseführer orientiert – nicht bekannt sind und die Wenigsten ehemalige Ostblockländer in Umbruchzeiten als interessante Reiseziele ansteuerten. Die nachfolgenden, von den Autoren nach dem gleichen Rezept gestrickten Bücher, die die Phantasieländer Phaic Tăn⁷ und San Sombrèro beschreiben, sind nicht auf eine solche Gegenliebe gestoßen wie Molwanien. Bot doch die Billigfluglinie Condor zum 1. April 2005 werbewirksam Billigflüge nach Molwanien an. Der Ferienmietwagenanbieter CarDelMar zog nach und versuchte Mietwägen nach Molwanien anzubieten. Die freie Wissensdatenbank "Stupedia" erfand schenkelklopperisch die Biographie eines Molwanien (manchmal auch Molwanien geschrieben) aus Stonehenge, der mit drei Jahren Klavier spielen lernte und dadurch seine Eltern tötete. Auf einer privaten Internetseite wurde einem Jakob Maria Mierscheid aus dem Hunsrück zum Botschafterposten in Molwanien (ohne „i“) gratuliert. Auch für den Vorentscheid des Grand Prix d' Eurovision haben Spaßvögel zweimalig einen Vertreter Molwanien namens Zladko „Zlad“ Vlacik zu platzieren versucht. 2005 war Molwanien auf der Internationalen Tourismus-Börse vertreten. Im Libelle Verlag erschien 2007 ein Buch eines Sebastian Hakelmacher: „Bilanzblüten in Molwanien“ (ohne „i“)⁸.

Auf Uncyclopedia, einer lexikalisch aufgemachten Spaßvogelwebseite findet man sogar die Nationalhymne Molwanien: Molwanya!! Molwanya!! / Ju ar qnlbieralstrg bloschwengikommisschztisocualissit! / Se Pressryie läkän entfalsens ätse Urschikow! // (Mowanien!! Molwanien!! / Du bist unliberal und bolschewikommunistisozialistisch! / Die Presse kann uns mal am Ar*sch lecken! //)⁹.

Seltsam, dass gerade Molwanien populär wurde und nicht Phaic Tăn und San Sombrèro.

Dabei waren doch fast alle schon mal in Thailand. Können doch die wenigsten Deutschen die Molwanienwitze verifizieren, bzw. ihren Kulturschock bei Reisen in Mittel- und Südosteuropa in dem Buch wiederfinden. „Molwanien scheint zur Projektionsfläche für das weit verbreitete unterschwellige Unbehagen angesichts der EU-Osterweiterung geworden zu sein: „Hier kann man noch einmal klischeehaft über rückständige Mittel- und Osteuropäer lachen, die man im wirklichen Leben als Konkurrenten zu fürchten beginnt.“ So schreibt Sebastian Hammelehe in einem Artikel in der Welt über den balkanisierten Grand Prix Vorentscheid im Mai 2005¹⁰. Aber warum wächst das Interesse an der realen Repu-

⁶ Santo Cilauro, Tom Gleisner und Rob Sitch: Molwanien- Land des schadhaften Lächelns, Heyne, München 2003, S. 8.

⁷ Santo Cilauro, Tom Gleisner, Rob Sitch: Phaic Tăn – Entdecke die Achselhöhle Asiens, Heyne München 2004 und Santo Cilauro, Tom Gleisner, Rob Sitch: San Sombrèro – Karibik, Karneval und Kakerlaken, Heyne, München 2007.

⁸ Litzelstetter Libellen. Ziemlich Neue Folge (ZNF) Nr. 19. Sebastian Hakelmacher: Bilanzblüten in Molwanien; Das Ringen um eine perfekte Rechnungslegung in einem unbekanntem Land. 80 S. Mit einem Verzeichnis der wichtigsten Finanz- und Rechnungslegungs-Instrumente in Molwanien und der EU sowie einem Sachregister von „Abschiedsformel, burschikose“ bis „Zwergschulen“.

⁹ www.uncyclopedia.org/wiki/molwanien.

¹⁰ www.welt.de/print-wams/article127877/Molwanien_douze_points. Artikel von Sebastian Hammelehe: „Molwanien douze points“.

blik Moldau und an anderen europäischen Nachbarländern dann nicht auch? „Hupen Sie, wenn sie Ungar sind!“

Vorläufer

Das fiktive Balkanland Molwanien hat zahlreiche Vorläufer, die nicht sprichwörtlich geworden sind, deren Aufzählung, aber durchaus lohnt, um aufzuzeigen, dass die Erfindung fiktiver Balkanländer und Regionen kein ganz neues Phänomen ist.

Chelm

a) Eine Stadt in Polen nahe der ukrainischen Grenze.

b) Das jiddische Schilda. Isaac Bashevis Singer, der 1978 den Nobelpreis für Literatur erhielt und seine Texte auf Jiddisch verfasste, schrieb über die Narren von Chelm¹¹. Dort erzählt er von Schlemihl, der von Chelm nach Warschau gehen will. Er läuft die Warschauer Straße in Chelm entlang bis zum nächsten Dorf. Dort legt er seine Schuhe in Richtung Warschau und legt sich schlafen. Ein Witzbold stellt Schlemihls Schuhe um. Schlemihl geht zurück nach Chelm und behauptet, es gäbe bestimmt ein zweites Chelm das ganz genau so sei wie sein Heimatort. Er kehrt in sein altes Haus zu Frau und Kindern zurück und bekommt vom Dorfältesten drei Groschen am Tag bezahlt um sein altes Leben zu führen bis der andere Schlemihl aus dem anderen Ort Chelm, der laut Auskunft der anderen Frau auch nach Warschau gehen wollte endlich zurückkehrt.

„Gehst du weg von Chelm, / Kommst du zurück nach Chelm / Bleibst du in Chelm, / Bist du sicherlich in Chelm. / Alle Wege führen nach Chelm. / Die ganze Welt ist ein riesiges Chelm.“¹²

Maghrebinien

a) Unter Maghrebinien versteht man vor allem die drei nordafrikanischen Länder Tunesien, Algerien und Marokko, teilweise auch noch Libyen und Mauretanien, die aufgrund ihrer Geschichte viele Gemeinsamkeiten haben. West-Sahara gehört nicht dazu.

b) Im Arabischen versteht man unter Maghrebinien allerdings nur Marokko.

c) Fiktives Balkanland in den Geschichten Gregor von Rezzori. Gregor von Rezzori d'Arezzo, rumänischer, ab 1940 russischer, 1944-1980 staatenloser, danach österreichischer Schriftsteller und Filmschauspieler verfasste die Maghrebinischen Geschichten aus einem balkanesischen Phantasieland namens Maghrebinien: „So war Maghrebinien ein Reich, dessen Grenzen westwärts sich verloren in den blauen Wassern hinter Vineta und ostwärts hinter den endlosen Lößbergen an der Großen Mauer von Zipangu; im hohen Norden hinter den skrälingschen Eisfeldern und im Süden hinter den dampfenden Dschungeln um die Quellen des Weißen und des Blauen Nils. Es war die Heimat unserer Phantasie und gemacht von einem bis zum anderen Ende aus Geschichten.“¹³

¹¹ Isaac Bashevis Singer: Die Narren von Chelm und ihre Geschichte, Sauerländer Verlag, 1975.

¹² Ebd., S. 70.

¹³ Gregor von Rezzori: Neue Maghrebinische Geschichten, Rowohlt, Hamburg 1967.

Slaka

Slaka ist die Hauptstadt eines nicht genannten Ostblocklandes in Malcolm Bradburys Roman „Wechselkurse“¹⁴. Jeder Westeuropäer, der einmal in ein Ostblockland vor dem Fall des Eisernen Vorhangs gereist ist wird behaupten: „Das kann nur ... sein, das kenne ich doch!“ Jeder meint wahrscheinlich ein anderes Land. In welchem Land Bradbury den Roman spielen lässt und wie der Staat heißt wird nicht klar.

Den Plazsu P´rtuu in Slaka z.B. beschreibt Bradbury so: „Im Wagen schwillt die Militärmusik an, vor den Läden auf dem Hauptboulevard bewegen sich glänzende Regenschirme, eine ungeschützte Menschenmenge wartet vor einem Kino, um einen Film zu sehen, der „Yips“ heißt. Rosa Straßenbahnen rattern vorüber, befördern die Arbeiter aus den Fabriken nach Hause und die erschöpften HOGPo – Männer, die ihr Tagwerk beim größten Arbeitgeber der Nation beendet haben.“¹⁵

Slawisten aufgepasst!

„Vor der Oper, einem gewaltigen Gebäude mit dem überladenen Prunk des neunzehnten Jahrhunderts, das in einem germanischen Stil gebaut ist, kündigen große Plakate die Aufführung eines Werkes an, welches „Vendontakal Vrop“ heißt.“¹⁶

In Bradburys Roman findet sich auch der wunderschöne Dialog von den kulturellen Unterscheidungen: „In Russland riecht es nach Essen und Katzen, in England nach Getränken und Hunden.“ – „Ich sehe, sie sind ein Mann von feinem, kulturellen Unterscheidungsvermögen.“¹⁷ (S. 223)

Soviet-Unterzoegersdorf

Laut Aussage der Bamberg-Wiener Künstlergruppe Monochrom ist Soviet-Unterzoegersdorf die letzte existierende Teilrepublik der UdSSR und 5 qkm groß. An Industriezweigen gebe es Schottertransport und Bauwesen. Unter dem Motto „Hier treffen Kulturen“ kann man zwei sehr empfehlenswerte, von Monochrom durchgeführte Bildungsreisen in die fiktive Teilrepublik im Netz ansehen.¹⁸ Eine fand 2001 und eine 2002 zum 55. Parteitag der KPdSUZÖD statt. 2005 erschien der erste Teil der Computerspieltrilogie „Soviet-Unterzoegersdorf- The Adventure Game“. 2009 erschien die SUZ-Version "Sektor 2" und die Version 1.1 für Win/OSX/Linux.

„Soviet Unterzoegersdorf. Created to discuss topics such as the theoretical problems of historiography, the concept of the „socialist utopia“ and the political struggles of postwar Europe.“

Tirania

Die spanische Verfilmung des Comic-Klassikers „Clever und Smart“ von F. Ibañez spielt im Land Tirania, das von einem Arbeiter-, Maler und Gipservolk bewohnt wird. Am Grenzübergang steht ein Mini-triumphbogen mit der Aufschrift „Frëntër“.

¹⁴ Malcolm Bradbury: Wechselkurse, Aufbau TB Verlag, Berlin 1983.

¹⁵ Ebd., S. 217.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., S. 223.

¹⁸ www.monochrom.at/sowjet-unterzoegersdorf, <http://www.monochrom.at/suz-game/>.

Ein Dialog aus dem Film: „Wissen sie, wo Tiranäa liegt?“ – „Ich nehme den Telefonjoker!“ Das Staatsgeheimnis von Tiranäa wird von den Comic-Agenten Fred Clever und Jeff Smart im Film gelüftet: Der Diktator hat sechs große Zehen!

Trachimbrod

In seinem Buch „Alles ist erleuchtet“ schickt Bestsellerautor Jonathan Safran Foer Amerikaner mit jüdisch-ukrainischen Wurzeln auf die Suche nach Trachimbrod, einem ausgelöschten Shtetl in der heutigen Ukraine. Das ausgelöschte Shtetl erscheint und manifestiert sich in Safran Foers Buch zweimal auf poetische Weise¹⁹:

„In manchen Nächten glühen manche Orte ein wenig heller. Am Valentinstag ist New York ein blendend heller Punkt, ebenso wie Dublin am St. Patrick´s Day. Die alte ummauerte Stadt Jerusalem leuchtet in jeder der acht Chanuka-Nächte wie eine Kerze. Und die auf den Trachimstag folgende Nacht ist die einzige des Jahres, in der man das winzige Dorf Trachimbrod vom Weltall aus sehen kann, denn nur dann wird genug sexuelle Spannung erzeugt, um den polnisch-ukrainischen Himmel mit Energie aufzuladen. Wir sind hier, wir sind das Leuchten des Jahres 1804 in eineinhalb Jahrhunderten. Wir sind hier und wir sind lebendig.“

Der Autor Safran Foer lässt Trachimbrod aber noch ein zweites Mal aufleuchten, in den Augen einer alten Frau, die auf der Bank vor ihrem Haus sitzt. Der Romanheld zeigt ihr ein altes Foto.

„‘Nein’, sagte sie und beobachtete das Foto weiter, aber nur aus den Ecken ihrer Augen. (...) ‚Haben Sie schon einmal jemanden auf diesem Foto erlebt?‘, fragte ich und fühlte mich grausam, wie ein schrecklicher Mensch, aber ich war sicher, dass ich das Richtige tat.

‚Nein‘, sagte sie. ‚Ich habe keinen von denen erlebt. Sie sehen aus wie Fremde.‘ Ich wagte alles. ‚Hat jemand auf diesem Foto jemals Sie erlebt?‘

‚Bist du der, der ich glaube, dass du bist?‘

‚Ja‘, sagte ich. ‚Ich habe so lange auf dich gewartet.‘ Ich zeigte auf den Wagen. ‚Wir suchen nach Trachimbrod.‘ ‚Oh‘, sagte sie und ließ einen Fluss aus Tränen fließen. ‚Ihr seid gekommen. Ich bin Trachimbrod.‘²⁰

Ausblick

„Unter dem Ausdruck „Molwanien“ kenne ich nur eine Geschichte, wo der Körper einer Frau als Land Molwanien beschrieben wird ;-)

PollyPol am 23.9.07 auf www.gutefrage.net/frage/wer-war-schon-in-molwanien.

Molwanien scheint mehr als nur die Projektionsfläche für das weit verbreitete unterschwellige Unbehagen angesichts der EU-Osterweiterung zu sein. Das Phänomen Molwanien ist aus seinem Aprilscherz-Dasein herausgetreten. Es ist sprichwörtlich geworden und es scheint nun popkulturell verortet zu werden; ähnlich wie etwa die Musik eines Stefan Hantel, der seit 2001 unter dem populär-musikalischen Einordnebegriff „Bucovina Club“ traditionelle Musik Südosteuropas, jiddischen Klezmer

¹⁹ Jonathan Safran Foer: Alles ist erleuchtet, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln, 2003, S. 139f.

²⁰ Ebd.

und die Musik der Roma und Sinti mit elektronischen Sounds und allerhand Anderem tanzbar zusammenmischt, und damit weltweit Erfolg hat. Wenn am 21.01.2009 zum Jahresauftakt eine „fulminante Wohlfahrtsgala für Molwanien“ mit Wahl der Miss Molwanía, Fashion, Lifestyle und Knoblauchschnaps in Kooperation der Bauhaus Uni Weimar, der ACC Galerie und mon ami in Weimar stattfindet und das Motto „Unicato für Transnistrien“ heißt, dann steckt da vermutlich mehr dahinter als nur eine verspätete Fernwehostalgie oder ein mittlerweile hinlänglich bekannter Aprilscherz. „Hupen Sie, wenn sie Transnistrier sind!“

Tagebuch aus dem Pflegeheim für frustrierte Intellektuelle, Teil VI

Was bisher geschah

Unser Ich-Erzähler war Teil und Opfer einer großen Reorganisation des Wohnheims. Seit November werden alle Bewohner, die ihre Unterbringung nicht selbst bezahlen können, durch Lektoratsjobs einer zwangsweisen Wiedereingliederung in das Arbeitsleben unterworfen. Die Stimmung ist schlecht, der Umgang mit der neuen Zumutung uneinheitlich. Im Januar drohen die ersten Abgaben.

2. Januar

Das neue Jahr hat mit einem konventionellen Umtrunk im Gemeinschaftsraum begonnen, so wie es sich gehört. Die Stimmung war noch gedrückter als sonst, auch Alkohol konnte da nicht helfen. Noch vor Beginn des neuen Jahres holen wir uns teilnahmslos Dr. Brezners Neujahrsrede ab. Ein erfolgreiches Jahr läge hinter uns, es gäbe endlich wieder Perspektiven für das Heim, sowohl finanziell, als auch was unsere Partizipationsmöglichkeiten in der Gesellschaft angeht usw. Wir warteten dann annähernd kommunikationsfrei zwölf Uhr ab. Dann Discountersekt. Ich bekomme einen massiven depressiven Schub, der zu visuellen Farbverschiebungen führt. Keine bunte Alice-im-Wunderland-LSD-Impressionen, sondern eher ein Ausfransen alles Körperlichen an den Rändern. Konturen werden schmierig, bunt und unabgeschlossen. Angstattacken ließen die mich umgebende Kommunikation zu einem Grundrauschen verkommen, aus dem einzelne Phrasen bedrohlich hervorstecken. Ich habe die Zwangsvorstellung, dass ich adäquat reagieren muss, sonst werde ich des Wohnheims verwiesen. Dementsprechend schon gegen eins Flucht aufs Zimmer. Neujahr war vom Abklingen der Depression geprägt, die durch den eher klein geratenen Kater allein nicht zu erklären war. Mich drückt die Abgabe des Manuskripts am 13. Januar.

7. Januar

Ich wüрге an meiner Zwangsarbeit herum. Um mich selbst auszutricksen habe ich habe zweigleisig redigiert. Es gibt eine Version, die alle korrekten Korrekturen enthält, und eine, in die ich diverse Kleinsubversionen eingebaut habe. Absurde Fundstellen für einzelne Zitate, kleine Dreher, die den Sinn von Sätzen entstellen und Ergänzungen von Büchern im Literaturverzeichnis, die ich schon immer mal in einer solchen Liste sehen wollte. Das Ganze ist eine aufwändige Technik, die mir nach wie vor

eine Entscheidung im Umgang mit dieser Zumutung erspart. Die kleineren Projekte von einigen Mitbewohnern sind schon in der Schriftenstelle. Es beginnt sich einzubürgern, die Abgaben mit einem kleinen Umtrunk bzw. genauer gesagt mit einem perspektivlosen Besäufnis zu begießen. Es sind deprimierende Veranstaltungen, weil sich keiner so richtig über den Anlass freuen kann. Die Frage nach dem Umgang mit der jeweiligen Zwangsarbeit liegt immer in der Luft. Offiziell hat keiner der bisherigen Finalisten im Lektorat alles gegeben. Worin genau die Nachlässigkeiten bestehen wird aber immer kommunikativ nebulös verschwurbelt. Ich bin misstrauisch und deprimiert.

9. Januar

Ich muss aus der Situation fliehen. Krankmachen heißt die Lösung der Stunde. Ich melde mich zum Mittagessen ab. Ich habe offiziell Kreislaufbeschwerden, Magenprobleme, Tinnitus und erhöhte Temperatur. Das Ganze ist nur halb gelogen. Die Abgabe schlägt mir so auf den Magen, dass ich tatsächlich am Ende bin.

10. Januar

Heute war Huber da um meine gesundheitliche Situation unter die Lupe zu nehmen. Sein Urteil ist jetzt, da wir größtenteils Zwangsarbeitnehmer sind, von gesteigener Bedeutung. Der Wohnheimarzt ist einer der wenigen im Pflegeheim ohne Dokortitel. Als pensionierter, langjähriger Krankenhausbediensteter exekutiert er die Betreuung der Bewohner ehrenamtlich und stoisch. Er wohnt nicht selbst im Heim und das Ganze ist für ihn eher Unterhaltung als ethische Sendung. Peter hat einmal erzählt, dass er die schrulligen Intellektuellen hier wohl ganz unterhaltsam findet. Bei mir ist er kurz angebunden und misstrauisch. Es erscheint ihm merkwürdig, dass ich so kurz vor der Abgabe eine Ansammlung von kaum diagnosefähigen Symptomen an den Tag lege und er stopft mich ohne Arbeitsunfähigkeitsaussage mit Tabletten voll. Es geht mir tatsächlich besser, es muss wohl irgendeine ‚Alles egal‘-Pille dabei gewesen sein.

14. Januar

Gestern war Abgabetag. Ich habe doch keinen meiner liebevoll konstruierten Fehler eingebaut. Ich habe mich schlicht nicht getraut. Voller Scham habe ich mich mit Hinweis auf meine Beschwerden um meine Abgabefeier gedrückt. Es war mir nicht möglich, mich öffentlich dieser Wahrheit zu stellen. Fieses Trinken allein.

16. Januar

Erwin schreitet nach seiner Abgabe zum Befreiungsschlag. Er nimmt alle aktuellen wissenschaftlichen Texte, die er in der schmalen Bibliothek und den aktuellen Lektoratsskripten finden kann und setzt sie neu auf Basis einzelner Sätze so zusammen, dass grammatikalisch alles richtig klingt. ‚Aktuelle Kamera der Wissenschaft‘ nennt er das. Deswegen gibt es erst einmal auch keine Abgabefeier. Er will uns zu diesem Anlass mit einem ersten Wurf dieses Projekts quälen.

20. Januar

Ich bekomme beim Mittagessen nur noch einen Platz am Tisch von Christiane. Sie wirkt angeschlagen, hat sich offensichtlich vom Hohn, der ihren Veröffentlichungsplänen im Wohnheim entgegen geschlagen ist, noch nicht erholt. Sie beginnt von den Erkenntnismöglichkeiten des Buddhismus zu schwafeln. Eine wundervolle Verdrängungsstrategie um zu ignorieren, wie viel sozialen Boden sie durch ihre blöden Projekte verloren hat.

23. Januar

Gestern war die Abgabefeier von Felix Rubin. Ich bin schon mit einem mulmigen Gefühl dort aufgekreuzt, einfach weil ich nicht sicher war, ob ich seine affirmative Selbstkonstruktion ertragen kann. Es kommt so schlimm wie erwartet. Er hält eine kurze Rede, die seine Brillanz durch eine joviale Abkanzelerung ‚seines‘ Autors und dessen Leistung herausstellen soll und erwähnt nebenbei, dass die durchaus wohlwollenden Kommentare von Dr. Guggenhaus, dem verlagsseitigen Leiter der Schriftenstelle ein deutlicher Hinweis auf seinen Wiedereinstieg in den Wissenschaftsbetrieb seien. Er freue sich, diese Entwicklung mit uns feiern zu dürfen.

Diese absurde Vorstellung löst irgendetwas in mir. Schon leicht angetrunken bricht alles heraus. Die Absurdität unserer Situation, die verdinglichende Aufbewahrung im Heim mit Arbeitszwang, die sich wechselseitig bestärkende Tristesse, das langsame Ende – alles verdichtet sich in Felix Rede und deren Ignoranz gegenüber unserer Situation. Ich verliere die Kontrolle und scheiße ihn an. Ob er den Mist selber glaube, hier ans Ende gelangt; es gäbe keinen Weg zurück; schließlich existieren Gründe für die Aufbewahrung im Wohnheim; wer wolle seinen Scheiß hören; seine selbstsichere Aufgeblasenheit könne nur von vollkommenen Realitätsverlust gespeist sein und ein Anerkennen der Aussichtslosigkeit würde ihm und uns an so einem Abend gehörig weiterhelfen. Die allgemeine Stille zeigt mir recht schnell an, was ich intuitiv selbst schon spüre. Ich bin zu weit gegangen. Felix läuft rot an, schüttet mir den Sekt, mit dem er gerade anstoßen wollte, ins Gesicht und verlässt den Raum, im Gehen noch zwei Flaschen vom Tisch wischend. Peinliche Stille, Erwin fährt mich an: „Das hat jetzt sein müssen?“ Ich gehe ohne mich zu rechtfertigen oder mein Tun zu kommentieren.

Letztlich existiert bei uns allen noch immer der Wunsch mehr Einfluss zu bekommen. Schließlich haben wir ja unserem Selbstverständnis nach mehr verstanden als die Anderen. Es lässt sich nicht leugnen, letztlich plagt uns der Komplex der Philosophenkönige. Was Platon allen vermeintlichen Denkern dieser Welt aufs Butterbrot geschmiert hat, wirkt immer noch nach: Wer soll herrschen? Die Besten, die Erkenntnisträger halt! Mir scheint mehr und mehr, dass diese beiden Kategorien auseinander getreten sind (oder immer waren). Die Philosophen sind nicht die Besten, im dem Sinn, der heute und jetzt verlangt sind. Viel zu fragil sind sie Strukturen des schwach gewordenen Denkens, als dass sie die robuste Entschlossenheit bieten könnten, die man braucht um zehntausende Arbeitnehmer in ein neues Geschäftsjahr voller Erfolge und Entlassungen zu führen.

25. Januar

Erneute Bestrafung für das späte Kommen zum Mittagstisch. Nur ein Tisch mit einem leeren Platz war noch frei. Der wird ausgerechnet von Erna eingenommen. Ein seltener Zufall, denn sie verlässt ihr Zimmer kaum und setzt sich nur zögerlich. Unsere Begegnung auf dem Flur schafft eine verschämte Distanz und wühlt in ihrer Wunde. Sie ist auch auf ein Lektorat zwangsverpflichtet, ist aber aus emotionalen Gründen am Zeitplan gescheitert. Dr. Guggenhaus macht beinahe täglich Druck. Zu anderen Erzählungen bzw. Klagen ist sie nicht zu bringen. In gewisser Weise ist das schade, denn mein Auftritt bei Felix wirkt noch immer nach. Die meisten Bewohner sind in meiner Gegenwart peinlich berührt, Gespräche versanden sehr schnell und bleiben an der Oberfläche. Wer auf der letzten Planke steht, will keine Ertrinkenden sehen. Ich selbst fühle mich aber nicht so. Obwohl es mir zu schaffen macht, im Moment geschnitten zu werden, geht es mir besser. Der Akt, das was ist, auch einmal in den sozialen Raum geworfen zu haben, hat mir Erleichterung verschafft. Mein Verhältnis zu Felix ist keines mehr. Ich habe Erwin in der Rolle als Intimfeind eindeutig abgelöst.

2. Februar

Eigentlich war ich gerade auf dem aufsteigenden Ast – zumindest emotional gesehen. Da holt mich die Realität neuer Zwangsarbeit wieder auf den Boden. Diesmal ist es was Empirisches. Eine qualitative Studie zum Thema Wohnraumgröße und familiäre Gewalt. Quasi ein aufmunterndes Thema. Die Situation ist in dieser Hinsicht so aussichtslos, dass ich beginne alte Texte von mir zu lesen. Helfen tut das nicht. Ich muss feststellen, dass ich nichts abgeliefert habe, das auf irgendeine Weise heute noch trägt. Letztlich waren es alles wissenschaftliche Gebrauchstexte, angepasst an die jeweilige Zeit, die Debatten und die zeitgemäßen Strömungen. Keine neuen Ideen, keine Subversion – brave Zitatfriedhöfe. Würde jemand von mir Lektüreempfehlungen haben wollen, es wäre nichts von mir selbst auf der Liste. Dabei habe ich das Denken immer geliebt, mich aber offensichtlich nie getraut, mich dabei unbeliebt zu machen. Das ist mir gelungen. Heute bin ich der Welt egal und das – am Ende meines Oeuvre – wohl auch zurecht.

Jetzt bleibt offensichtlich nur das Gnadensbrot für das Frisieren fremder Publikationen. Wenigstens muss ich da nicht mehr für das einstehen, was ich mache. Das würde mir in den meisten Fällen trotz meiner Mittelmäßigkeit auch schwer fallen. Schwester Maria war mir milde gestimmt. Ich konnte ihr zwei Schlaftabletten abschwatzen.

10. Februar

Gestern gab es erneut eine grauenvolle Projektabschlussfeier. Ich bin nach meinem letzten Auftritt nicht gerne hingegangen. Zum Glück bin ich diesmal gut weggekommen, geradezu ritterlich könnte man sagen. Es ging um Maxs Zwangsarbeit, ein Machwerk rund um politische Entscheidungsprozesse im Mehrebenensystem der EU. Den genauen Titel habe ich schon wieder vergessen. Das Feierkind hatte sich entschlossen das anwesende Publikum zum Vortrag einer seiner Texte zu nutzen. Eigentlich eine Erleichterung für mich, war das doch eine willkommene Ablenkung von meiner Person. Ich glaube, man hält mich immer noch für ein devätistisches Pulverfass, jederzeit bereit Mitbewohnerver-

anstaltungen zu sprengen. Leider war ich fast der einzige Nutznießer von Maxs Vorhaben. Mehrere Tequila zweifelhafter Herkunft ließen ihn weitschweifig werden. In vollkommener Ignoranz gegenüber dem anschwellenden Desinteresse verhedderte er sich in einem unabgeschlossenen Nebensatz nach dem anderen. Nach eineinhalb Stunden begann der Exodus. Verschämt wie erwischte Schulkinder verdrückte sich ein Gast nach dem anderen und nach zwei Stunden waren nur noch ich und Johann im tristen Gemeinschaftsraum. Ich, weil ich sein Freund bin und Johann, weil er die Tendenz hat sich in Dramen zu suhlen. Mit seinen Mitte fünfzig ist er schon früh aus dem Unisystem gefallen und nach einigen befristeten Verträgen in Instituten seit über acht Jahren hier. Als passionierter Soziologe glaubt er an den tiefen Erkenntniswert einer sauberen Blamage.

13. Februar

Peter hat abgegeben. Hat er nach eigenen Angaben natürlich super gemacht. Vom wie gewöhnlich gut informierten Erwin war aber zu erfahren, dass wir heute eher Zeuge der dritten Nachabgabe geworden sind. Es gab genug Krach um Sorgenfalten in Dr. Brezners Gesicht zu treiben. Es sind wohl unschöne Worte wie Konventionalstrafe und mangelnde Qualifikation gefallen. Auch wenn ich Peters Selbstdarstellung jämmerlich finde, freue ich mich, dass wenigstens Unfähigkeit etwas Sand ins Getriebe bringt, wenn schon keiner die Energie zur Subversion aufbringt.

16. Februar

Christian der Content-Manager hat mich heute besucht. Er sei in seinem Job glücklich, behauptet er. Zwar viel Stress, ständig Abgabeterminen, aber immerhin eine kreative Tätigkeit. Er freut sich, dass auch ich jetzt wieder etwas zu tun habe. Ich weiß nicht, wie ich ihm vermitteln soll, dass der Zwangsmoment bei unserer Arbeit im Wohnheim so offensichtlich ist, dass man sich nur schwer vorkonstruieren kann, dass man das freiwillig und mit Freude macht. Ich habe selten so eine kommunikative Ferne zu ihm gefühlt, wie bei diesem Besuch, der eigentlich zu meiner Aufheiterung angesetzt war. Das Gespräch versandet nach zwei Stunden. Irgendwie sind wir beide erleichtert, als er einen Folgetermin vorspiegelt und geht.

20. Februar

Horst hat pünktlich und fehlerfrei abgegeben. So zumindest die karge Auskunft beim Mittagessen. Er ist ein gebrochener, noch ruhigerer Mann, der sich genau wie ich vor einer Abschlussfeier drückt. Seine Präsenz und die Drohungen Brezners in Sachen Rauswurf erinnert mich immer wieder an die neuen Bedingungen unseres Aufenthalts. Leider meide ich deswegen Horsts Gesellschaft. Verdient hat er es eigentlich nicht. Er ist das Menekel in meinen Versuchen, mir mein Heim schön zu reden. Manchmal denke ich, dass ich eigentlich als Gescheiterter und Internierter über mehr Freiheit denn je verfüge. Alle Sanktionen, die auf die Zerstörung des Statuskranzes zielen, der die klassische Bürgerlichkeit umgibt (Auto, Wohnung/Einrichtung, Erwerbsarbeit, erfüllte Beziehung), ziehen hier nicht mehr. Eine Vorstrafe kann mein Leben eigentlich nicht mehr zerstören. Welche Bewerbung soll ich schreiben, mich in welchem Vorstellungsgespräch um den Eintrag im Führungszeugnis herumlügen? Das einzige

Einfallstor der Repression ist eben der Ausschluss aus dem Wohnheim und die Androhung, Horst vor die Tür zu setzen dessen erste Realisation. Die Dimension und Wirkung dieser Sanktionsandrohung für viele von uns hat das erfolgreiche Durchdrücken der unbezahlten Arbeit erwiesen.

2. März

Erwin hat ein neues Projekt bekommen. Als wäre die Blamage bei seiner letzten Abgabe nicht schon genug, gab's gleich was richtig Fieses. Eine 600seitige Dissertation mit dem schönen Titel „Die Philosophie des Giovanni Pico della Mirandola im Lichte postmoderner Ansätze“. Wir haben uns anlassgemäß zusammen betrunken. Seine Liebhaberei „Aktuelle Kamera der Wissenschaft“ ist ein bisschen versendet und deswegen noch nicht zum Vortrag gekommen. Ich versuche mir die Erleichterung nicht anmerken zu lassen.

15. März

Ein Mittagessen mit Johann hat mich in Sachen Gerüchteküche auf den neusten Stand gebracht. Die offizielle Wohnheimband Materialica wird im Moment von einer kleinen Krise heimgesucht. Ursache scheint, wie so oft in der Geschichte, die Ökonomie zu sein. Das Bandneumitglied Ingrid gehört nämlich als Vollzahlerin zur Kaste der Arbeitsbefreiten. Um so fleißiger bastelt sie an ihren Beiträgen zu Sigrids Lieblingsbaby. Offiziell gibt es Krach zwischen den beiden, weil Ingrid sich aufgrund ihrer luxuriösen Situation zu wenig um die aktuell laufenden Ungerechtigkeiten des Wohnheims kümmert. So oder so, die aktuellen Bandproben scheinen emotional ein wenig aufgeladen. Eigentlich kümmern mich derartige Kleingeistigkeiten nicht, es wäre aber gelogen zu behaupten, dass es mich nicht mit einer gewissen Genugtuung erfüllt, dass auch andere regelmäßig über ihre eigene Kleinkariertheit fallen.

25. März

Dr. Brezner hat unser schwer verdauliches Mittagessen heute mit einer salbungsvollen und aus seiner Perspektive positiven Nachricht gewürzt. Ein Teil der Verlagsgelder wird für die Sanierung der Turnhalle verwendet. Ich habe das Thema Sport in seiner Form als öffentlicher Wettkampf nie verstanden. Ich fand den Wettbewerb auf Basis von austrainierten körperlichen Möglichkeiten immer absurd. Ich muss allerdings zugeben, dass man sich leicht tut dagegen zu sein, wenn man selbst seine Kriege immer auf dem intellektuellen Gebiet zu führen verstand und auf diese Weise seine Bestätigung und sein Selbstverständnis konstituiert hat. Es scheint ohne ein „ich bin besser als mein Nächster“ nur schwerlich zu gehen. Auch Hannah Arendt hat das Thema der Auszeichnung des Einzelnen im öffentlichen (und bei ihr politischen) Raum immer hoch gehalten und bei mir damit Misstrauen geerntet. Sie hielt diese Möglichkeit so oder so in der Massengesellschaft für verloren. Ich glaube eher, dass es im absurden und nichtpolitischen ausdifferenziert wurde. Jedes Jahr entstehen Dutzende neuer Funsportarten mit ihren eigenen Meistern, Spezialisten und Equipmentmärkten.

30. März

Ich habe grauenvoll geschlafen. In einem detailreichen Alptraum war ich Angeklagter in einem Prozess. Dr. Brezner war der Richter, sein Kettenhund Häckel der Staatsanwalt. Es ging um meine Sünden gegen die Wissenschaft. Am Ende bin ich in einem neuen Gefängnistrakt des Wohnheims gelandet. Ich wache schweißgebadet auf. Das Straf- und Gerichtssystem ist ein merkwürdiges Phänomen. Zu dem Thema ist ja schon jede Menge Intelligentes gesagt worden, was mir jetzt im Detail gerade nicht mehr erinnerlich ist, neben der reinen Empörung über den offensichtlichen Zwang auf der einen Seite und der pöbelwirksamen Beschwerde über zu niedrige Strafen andererseits. Ich glaube aber, dass die Logik der Strafe und vor allem die des Geständnisses noch ganz anderen Mechanismen folgt. Jede Delinquenz ist – zumindest dann, wenn sie auch moralisch als solche besetzt ist – ein Angriff auf unser Selbstverständnis als soziale Wesen. Wir wollen das Gefühl haben, miteinander leben zu können. Jedes Verbrechen ist hier ein Affront gegen dieses Bedürfnis. Es ist ein Bruch mit der Vorstellung, dass Sozialität nicht nur möglich, sondern dem Menschen an sich gegeben sei. Daher der Wunsch nach Strafe und dem Geständnis, denn der Delinquent hat nicht nur einen oder mehrere Repräsentanten der jeweiligen Gesellschaft geschädigt, er hat die Vorstellung des hominis socialis als solches desavouiert. Die Wahrheit tritt dabei in den Hintergrund, wir wollen Strafe und wir wollen Reue dafür, dass wir nicht mehr so viel von uns halten können, wie wir gerne würden. Es ist Genugtuung für die Beschmutzung unserer Illusionen, die wir fordern, nicht Gerechtigkeit.

30 Jahre nukleare Kernschmelze – Happy Birthday Three Mile Island

Die Massenflucht

30. März 1979 in der Kleinstadt Goldsboro bei Harrisburg, Pennsylvania. Die Bevölkerung packt zusammen. In aller Schnelle wandern die notwendigsten Habseligkeiten aus den Einfamilienhäusern in



Atomkraft – Nicht immer geht es gut aus

Kleinbusse, Kombis und Autos. Kinder werden aus dem Unterricht in der Schule geholt. Goldsboro flieht. Bis zum kommenden Tag werden 60% der Einwohner ihre Wohnungen und Häuser verlassen haben. Was war passiert? Zwei Tage zuvor hatte ein kompliziertes Zusammenspiel von Defekten und Fehlerreaktionen den Block zwei des nahen Atomkraftwerks Three Mile Island in eine kritische Situation gebracht. Ein sogenannter LOCA (Loss of coolant accident) hatte zu einem massiven Austritt von Kühlmittel aus dem Kern geführt und die nachfolgende Überhitzung denselben schwer beschädigt. Diese Havarie hatte den Reaktor in einen prekären Betriebszustand manövriert. Wie prekär genau konnten nicht

einmal die Experten des Betreibers und der amerikanischen Aufsichtsbehörde NRC sagen. Genauso wenig bestand Einigkeit über die Strategien, die den Reaktor wieder in einen sicheren Betriebszustand überführen sollten. Die Konzeptlosigkeit der Experten war auch außerhalb des Katastrophenmanage-

ments offensichtlich. Hunderte von Reportern transportierten Widersprüche und Ratlosigkeit in die Wohnzimmer der Anwohner. In einer Zeit der massiven Auseinandersetzungen über den weiteren Ausbau der Atomkraft erhielt der erste große Unfall in einem kommerziellen Kraftwerk der USA entsprechende Medienaufmerksamkeit. Jeden Tag gab es für die Bewohner andere Angaben über ihre Gefährdungslage. An jenem 30. März gab der Gouverneur des Bundesstaates Pennsylvania schließlich eine Evakuierungsempfehlung heraus. Allerdings nur für schwangere Frauen und Kinder unter zwei Jahren. Für die Anwohner war diese Empfehlung genau so wenig durch technische Erkenntnisse begründbar, wie jede andere. Sie trafen ihre eigene Entscheidung und flohen. Über 200.000 Menschen verließen die Umgegend des Reaktors mit ihren wichtigsten Habseligkeiten um sich in Sicherheit zu bringen.

Das Nichtwissen wird evident

Diese Momente ausgeprägten Nichtwissens, die sich binnen Tagen in ein Bedrohungsszenario für die Anwohner verwandelt hatte, zeigte schlagartig die Problemlinien einer risikoreichen Hochtechnologie auf. Die hochbezahlten Apologeten einer ‚sicheren Atomkraft‘ trafen im Licht der medialen Öffentlichkeit entweder höchst unterschiedliche Aussagen zur Lage und den Perspektiven des Unfallverlaufs oder mussten ihre Unwissenheit eingestehen. Für die Anwohner einer Anlage, die ihnen immer als ‚sicher‘ verkauft worden war, stellte diese Entwicklung einen erheblichen Bruch in ihrer Lebenswelt dar.

Es gelang zwar, das Werk binnen einer Woche wieder unter Kontrolle zu bringen – technisch zu retten war der Block allerdings nicht mehr. Teile der Brennelemente waren aufgrund der nicht abgeführten Kernwärme geschmolzen und hatten die Anlage irreversibel beschädigt. Noch tiefgreifender zerstört war allerdings das Vertrauen der Anwohner, dass der Betreiber Metropolitan Edison und die Aufsichtsbehörde NRC jederzeit Herr der von ihnen selbst gestalteten Lage sei.

Die eigentlich eher konservative Bevölkerung organisierte sich im Nachgang des Unfalls in diversen Bürgerinitiativen, um eine Schließung des Werks mit seinem verbliebenen Block eins zu erreichen. Es kam zu einer durchaus umfangreichen Mobilisierung gegen den Betreiber und sein Atomkraftwerk. Mit Demonstrationen, gerichtlichen Prozessen und Werkstorbesetzungen versuchten die Betroffenen ihre Sicht der Dinge gegen die wirtschaftlichen Interessen des durch den Unfall wirtschaftlich schwer angeschlagenen Betreibers durchzusetzen. Obwohl in Untersuchungen nach dem Unfall diverse Skandale rund um den Betrieb des Werkes bekannt wurden, wurde der Betrieb nach jahrelangen Kämpfen wieder aufgenommen. Die Mobilisierung rund um die Anlage ließ nach und wich einem frustrierten Quietismus. Noch heute produziert Three Mile Island Strom. Eine Laufzeitverlängerung wird erwartet.

Der Ausbaustopp der Atomindustrie in den USA

Diese lokale Niederlage spiegelte allerdings nur partiell die allgemeinen Entwicklungen in den USA. Das Thema Nutzung der Atomkraft stand 1979 nicht nur hier recht prominent auf der politischen Agenda. Die Auseinandersetzung um die prinzipielle Nutzung dieser Technologie zwischen sozialen Bewegungen und Staat bzw. der Betreiberindustrie war in vollem Gange und wurde vor allem rund um

die Fragen von Neuprojektierungen und der Endlagerung von Atommüll ausgetragen. Three Mile Island wurde hier zum Symbol für die nicht beherrschbaren Risiken einer Industrie und der mit ihr notwendig verbundenen Nichtswissenstopologien. Obwohl das AKW im Oktober 1985 wieder ans Netz ging, erwies sich der Unfall als Sargnagel für eine Industrie in der Krise. Er vollendete eine Umbruchphase, in der die Stromerzeuger der USA nach einem euphorischen Bauboom in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren bereits eine Abkehr vom Ausbau der Atomenergie eingeleitet hatten. Die Gründe für diese Entwicklung waren erst einmal rein wirtschaftlicher Natur. Trotz massiver Förderung durch die US-Regierung hatten die Betreiber mit stagnierender Stromnachfrage, steigenden Baukosten, höheren Zinssätzen für die Finanzierung und einer ungelösten Endlagerproblematik zu kämpfen. Der vitalisierte Widerstand gegen neue Kraftwerke nach dem Unfall radikalisierte diese Entwicklung und beendete jegliche Neubauaktivitäten. Nach 1979 wurde kein neues AKW in den USA mehr projektiert und gebaut. Selbst die Tatsache, dass alle republikanischen Regierungen nach Carter ab 1980 versuchten die Technologie durch staatliche Unterstützung und mit vereinfachten Zulassungsverfahren wiederzubeleben, konnte an dieser Tatsache bis weit über das Jahr 2000 hinaus nichts ändern.

Die Globalisierung des Ausstiegs

Die Katastrophe von Tschernobyl 1986 globalisierte die Folgen von Harrisburg und leitete eine ‚Eiszeit‘ für die zivile Nutzung der Atomkraft ein. In vielen Industrieländern kam es zu Ausstiegsbeschlüssen oder zumindest zu Ausbaumoratorien, immer gegen den massiven Widerstand der jeweiligen Atomindustrien. Italien vollzog einen kompletten Ausstieg aus der Atomenergie, Österreich stieg gar nicht erst ein, in der Bundesrepublik kam unter der rot-grünen Regierung Schröder ein Ausstiegsbeschluss zustande und die Betreiberindustrie der USA konnte sich nach Tschernobyl trotz der anderslautenden Haltung ihrer Regierung nicht zu Neubauten entschließen. Lediglich Frankreich führte seinen atomaren Sonderweg weiter und hielt an der Atomenergie zumindest deklamatorisch fest, wenn auch ohne weitere Neubauten. Letztlich kamen seit 1986 weltweit keine Neuprojektierungen mehr zustande. Heute laufen weltweit 440 AKWs in 34 Ländern, die fast alle aus der Ausbauezeit vor 1986 stammen. Die Hersteller reagierten auf diese Entwicklung mit Fusionen ihrer Geschäftsbereiche und Ausstiegen aus diesem Geschäftsfeld. Parallel setzte man auf die Entwicklung einer sog. ‚neuen‘ Reaktorgeneration, die den wirtschaftlichen Kritikpunkten der Stromerzeuger an der Technologie begegnen sollten. Sicherer, billiger, effektiver und kleiner sollte diese neue Generation sein, die in Europa durch den von Areva entwickelten EPR (Europäischer Druckwasserreaktor) repräsentiert wird.

Eine Renaissance der Atomindustrie?

Die Debatten der letzten Jahre um Klimaschutz und Versorgungssicherheit mit fossilen Brennstoffen wurden von der Betreiberindustrie als Chance verstanden ‚ihre‘ Technologie wieder als Alternative zur CO-emittierenden fossilen Stromerzeugung zu positionieren. Im Moment sieht es so aus, als würden die Kampagnen der Hersteller erste Erfolge zeigen. In Finnland begann 2005 der Bau des ersten EPR und damit auch gleichzeitig des ersten Projektes auf westeuropäischen Boden seit 1986 überhaupt. In

Frankreich, dem traditionellen Atomland läuft in Flamanville das zweite Projekt. Insgesamt wird unter der Flagge des Klimaschutzes in mehr und mehr Staaten über die Neuprojektierung von AKWs nachgedacht. Größere Zahlen sind vor allem in Asien in Gespräch. Die aufstrebenden Schwellenländer China und Indien wollen ihren westlichen Weg in die Industrialisierung auch mit Atomstrom und dem Aufbau einer entsprechenden Reaktorflotte stützen. Noch sind europäische und amerikanische Projekte rar. Ihre Umsetzung wird kaum dazu reichen die bestehende Reaktorbasis zu halten. Viele Reaktoren in diesen Ländern kommen langsam in die Jahre und erreichen das Ende ihrer ursprünglich projektierten Lebensspanne. ‚Laufzeitverlängerung‘ heißt hier das Zauberwort, das die Entwicklungsspanne bis zum Einsatz alternativer Energien überbrücken soll. Das Konzept ist lukrativ für Betreiber, die mit abgeschriebenen Anlagen weiter produzieren können, enthält aber unabschätzbare Risiken. Es bestehen keine Erfahrungen mit Reaktoren, die weit über ihren geplanten Nutzungszeitraum hinaus betrieben werden. Die Alterungsprozesse innerhalb der heißen (soll heißen kontaminierten) Teile einer solchen Anlage sind nicht mit Untersuchungswerten belegt, adäquate Ersatzteile für die alte Steuerungstechnik sind kaum aufzutreiben. Noch wird zumindest in Europa nicht auf den alten Fortschrittsglauben der 50er und 60er Jahre im Zusammenhang mit Atomkraft gesetzt. Von einer ‚Übergangstechnologie‘ ist in der Politik die Rede, von einem Wachstumsmarkt bei den Herstellern. Erst in den letzten Wochen hat sich Siemens in diesem Zusammenhang neu positioniert. Der Münchner Konzern war mit seiner Beteiligung an dem französischen Joint Venture Areva nicht mehr zufrieden. Zu klein war der Einfluss beim französischen Partner. Eine Neuorientierung in Richtung Russland folgte. Zusammen mit Rosatom will man einen Weltkonzern in Sachen Atomkraft schmieden und auch wieder in die ‚heißen‘ Geschäftsfelder von Urangewinn über Anlagenbau und Brennstoffversorgung einsteigen. Vier Konzernkonglomerate rangeln vor allem um den asiatischen Ausbau der Reaktorbasis und erwarten immense Wachstumsraten.

Erfolgsfaktoren des Protestes

Das Ende der Atomkraft hat in den westlichen Industriestaaten vor 30 Jahren mit einer Kernschmelze in der Nähe von Harrisburg begonnen. Wichtig bei allen Entwicklungen in den Jahren danach waren die wirtschaftlichen Risiken für die Betreiber, die ihnen durch eine Beinahe-Pleite von Metropolitan Edison, dem Eigner des Unglücksreaktors von 1979, deutlich vor Augen geführt wurde. Allein ausschlaggebend waren sie aber nicht. Der Unfall von Three Mile Island und mehr noch der von Tschernobyl stellte für die sozialen Bewegungen dieser Zeit ein Verdichtungssymbol dar, anhand dessen man berechtigte Bedenken gut transportieren und auf die politische Agenda hieven konnte. Es war denn auch die nachhaltige Mobilisierung rund um das Thema, die weitere Bauten für die Energieversorger zum sozialen Risiko in Sachen Image werden ließ. Seitdem haben sich Protestbewegungen in der Bundesrepublik Deutschland einerseits mit den Grünen institutionalisiert und andererseits auf die Frage der Endlagerung verengt. Auch wenn heute aufgrund des Alters der bestehenden Installationsbasis eher von einem Rückgang der Atomenergie insgesamt auszugehen ist, sollten die aktuellen Tendenzen von den noch existierenden neuen sozialen Bewegungen zum Anlass genommen werden, das Thema wieder auf ihre Agenda zu nehmen. Neue Anlagen binden Kapital auf Jahrzehnte und

setzen technologische und wirtschaftliche Akzente, die für eine Neuorientierung auf dem Energiesektor dringend anderweitig gebraucht werden. Es darf nicht gewartet werden, bis weitere Bauplätze feststehen!

Quelle: Matthias Hofmann – Lernen aus Katastrophen: Nach den Unfällen von Harrisburg, Seveso und Sandoz, edition sigma, Berlin 2008

Von Kant zurück zu Platon und Laotse.

Francois Chengs ‚unkritische‘ Meditationen über Schönheit

Die bedrohte Ästhetik

Mag die Welt auch noch so sehr als ästhetisches Phänomen gerechtfertigt sein, wie Nietzsche sagt, so ist Schönheit so bedroht wie nie zuvor. Sie ist heutzutage vor allem von zwei Seiten bedroht:

a) In der jüngeren ästhetischen Theoriebildung haben Konzepte der Evolutionsbiologie Konjunktur. Titel etwa wie der von Nancy Etcoff ‚Nur die Schönsten überleben‘ sind symptomatisch.²¹

Schönheit und Schönheitssinn haben eine klare biologische Funktion und die besteht in Selektion. Ohne an dieser Stelle näher darauf eingehen zu können: biologistische und utilitaristische Schönheitskonzepte dominieren seit geraumer Zeit die Feuilletons und damit den Diskurs über Schönheit und konterkarieren damit das, was Schönheit einmal bestimmte: und zwar die Zweckfreiheit. Unter dem Deckmantel der ‚Attraktivitätsforschung‘ offenbart sich ein Biologismus darwinscher Provenienz, der Schönheit wieder auf das zurückführt, dem sie einst zu entkommen suchte: Anpassung an die Umwelt, natürliche Zuchtwahl, genetische Variation und Überleben des Stärkeren. Schöner Varianten überleben mit höherer Wahrscheinlichkeit und lange genug um sich fortzupflanzen und erfolgreich anzupassen und das alles eingebettet in einen ewigen Kreislauf eines Kampfes der Arten um Nischen des Überlebens.

b) Die andere Seite der Bedrohung besteht in der sich zunehmend auf unser Leben totalisierend auswirkenden Konsumkultur.²² Ihre Gefahr liegt vor allem in ihrer Ubiquität und Omnipräsenz begründet. Ubiquität bedeutet dabei, dass jeder Raum, der noch nicht vom Markt okkupiert ist, zum Ziel einer ästhetisch-kommerziellen Übernahme durch ein Logo oder Werbeslogan werden kann. Darüber hinaus möchte der Konsummarkt nicht nur überall sein; er möchte auch jederzeit präsent sein, indem er die Zeit mit derselben Entschlossenheit besetzt wie den Raum. Während die Konsumgesellschaft zum Zwecke ihrer Reproduktion und Expansion auf die Fiktion von Vielfalt angewiesen ist, so tendiert sie doch zunehmend dazu, alle Lebensbereiche zu kolonisieren.

Ihr physiologisch-ästhetischer Imperativ lautet ‚Hierhergesehen‘, wobei es darum geht mittels Werbung die Wahrnehmungsweisen so einzuüben, dass das Angepriesene daraus nicht mehr wegzudenken ist.²³ Branding nennen das die Fachleute: Das Bild oder Logo muss so markant sein, dass es

²¹ Nancy Etcoff – Nur die Schönsten überleben. Die Ästhetik des Menschen, München, Diederichs 2001.

²² Vgl. Benjamin R. Barber – Consumed!, München 2007, S. 221ff..

²³ Vgl. Christoph Türcke – Erregte Gesellschaft, Beck 2002, S. 24.

sich ins Nervensystem gleichsam einbrennt. Ohne Logo sein, heißt dabei ohne Namen, ohne Identität ohne Zugehörigkeit sein.²⁴

Es muss zum nichteliminierbaren Bestandteil des Wahrnehmungshaushalts des Individuums werden. Ästhetisch-kommerzielle Omnipräsenz ist insgesamt die Folge eines weltweiten Kampfes um Aufmerksamkeit, denn nur wer gesehen wird, kann sich letztlich auch sehen lassen.

Insofern ist der Konsumkapitalismus auch omnilegitim; untergräbt er doch die Grundlagen des ästhetischen und moralischen Widerstandes gegen ihn. Nicht nur werden individuelle und kollektive Identitäten durch warenfixierte Wünsche, Branding und Franchising nur noch künstlich zusammengehalten. Unter dem neoliberalen Versprechen des größtmöglichen Schutzes von Autonomie und Vielfalt, wird Identität nur noch zu einem Produkt dessen, was man kauft, isst und trinkt.

Die kommerzielle Ästhetisierung aller Produktions- und Lebensverhältnisse korrespondiert letztlich mit einer ästhetisch-moralischen Selbstenteignung, die einem Ethos der Auslöschung von Unterschieden und echter Vielfalt geschuldet ist. Verzehrt von einem unstillbaren Verlangen nach Aufmerksamkeit, Authentizität und Anerkennung vergewissert man sich stets und überall der eigenen Individualität und Einzigartigkeit mittels Waren- und Markenzeichen, die nichts anderes sind als die Insignien eines permanenten Kommodifizierungsprozesses, in den man unentrinnbar eingebunden zu sein scheint. Die Warenförmigkeit von Kultur und Identität scheint unhintergebar.

Die antike Verbindung des Schönen und des Guten

Vor allem angesichts der Ubiquität und Omnipräsenz ästhetisch-kommerzieller Repression und Korruption, sollte man die aktuelle Krise der Hyperkonsumgesellschaft nützen, um an die subversive Kraft der Schönheit zu erinnern.

Eines der eindrucksvollsten Bilder dieser Subversion der Schönheit stammt aus Platons Dialog "Phaidros". In seinem Zentrum steht ein Seelenmythos, der vom Fall der Seele aus ihrem geistigen Ursprung, aber auch von ihrer Rückkehr dorthin erzählt. Die Seele wird als ein gefiedertes Gespann beschrieben mit dem Verstand als Lenker und einem edlen und einem unedlen Pferd als Gespann. Es wird geschildert, wie die Seele aus dem geistigen Bereich und der Schau der Ideen in den Körper und die irdische Existenz abstürzt. Beim Anblick von Schönerm im irdischen Bereich erinnert sie sich allerdings an ihre überirdische Herkunft. Dies lässt ihr in Form des erotischen Wahnsinns wieder Flügel wachsen und nach der Schau absoluter Schönheit zurückstreben.²⁵

Von der Mantineischen Schönheit Diotima in Liebesdingen unterwiesen, wird Sokrates im "Symposion" schließlich die Vollendung des Lebens in der Schau des Schönen vertreten. Wie in einer Mysterieninitiation führt der Eros als listiger Daimon die liebenden über die Schönheit einzelner Körper zum geistig Schönen, um das göttlich Schöne selbst in seiner Einzigartigkeit zu schauen.²⁶

Schönheit in den Augen Platons ist kein rein ästhetisches Phänomen. Das wird es erst bei Kant. Das griechische "kalos" bedeutet ja nicht nur schön, sondern auch soviel wie edel, gut, trefflich und rühmlich. Ebenso hat sein Gegensatz "aischros" nicht nur den Sinn von hässlich, sondern auch den von

²⁴ Vgl. Ders., S. 53.

²⁵ Vgl. Platon – Phaidros, in: Sämtliche Werke Band 2, Reinbek 1994, S. 250a ff..

²⁶ Vgl. Platon – Symposion, in: Sämtliche Werke Band 2, Reinbek 1994, S.210a ff.

schändlich, gemein und ungeschickt. Bei den Griechen wird das Ästhetische also nicht als autonomer Bereich gesehen. Das Ideal ist die "Kalokagathia", d.h. die Verbindung des Wahren, Schönen, Edlen, Gerechten und Guten. Größe und Wert der Wirklichkeit werden letztlich durch die Schönheit verbürgt, die dadurch eine deutlich religiöse Qualität bekommt. Über das sinnlich Schöne steigt die Seele über die Schönheit von Handlungen und Sitten auf zum wahren Sein als einer Teilhabe am Ewigen, Göttlichen.²⁷ Schönheit ist also ein An-das-Licht-Kommen der Idee bzw. ein Leuchten des Wahren.

Noch für Plotin ist das Geistige das primär Schöne. In einem Platon geschuldeten dreifachen Aufstieg der Seele zum Guten erkennt das Subjekt zunächst die Schönheit der sinnlich wahrnehmbaren Dinge, erhebt sich dann zur Welt der geistigen Formen und versucht schließlich das Gute zu erreichen, das formlose Schöne ist, d. h. Schönheit jenseits der Schönheit der Form. Das Schöne ist daher mit dem Sein identisch. Schönheit zeigt sich dabei in einer Harmonie zwischen Betrachter und Gegenstand, wobei die geistige Schau als ein Vorgang vorgestellt wird, in dem Subjekt und Objekt eins werden.²⁸

Auch für Hegel ist schöne Kunst erst dann wahre Kunst, wenn sie es schafft, die umfassenden Wahrheiten des Geistes zum Ausdruck zu bringen. Kunstschönheit ist aus dem Geiste wiedergeborene Schönheit. Sie löst erst dann ihre höchste Aufgabe, wenn sie sich dem Diesseits und der Endlichkeit enthebt, um mit Religion und Philosophie einen Kreis zu bilden. Das Reich der schönen Kunst, schreibt er, ist das Reich des absoluten Geistes.²⁹

Das Schöne bleibt demnach nicht auf der Stufe des endlichen Geistes stehen, transzendiert ihn vielmehr, indem es die Trennung dessen, was in Wahrheit untrennbar ist, aufhebt. Der Verstand, sagt er, bleibt stets im Endlichen, Einseitigen und Unwahren. "Das Schöne dagegen ist in sich selbst unendlich und frei".³⁰ Das Gebiet des Schönen ist also dem Gebiet endlicher Relativität entrissen und in das absolute Reich der Ideen und ihrer Wahrheit emporgetragen. Kunst bzw. das Schöne bringt den Menschen letztlich vor ihn, was er in Wahrheit ist.

Die Schönheit als subjektiver Erschließungsprozess

Bereits bei Kant jedoch fällt der Begriff des Schönen aus einer metaphysischen Seinslehre heraus. Seine kritische Begründung der Ästhetik führt, wie Gadamer sagen wird, zu ihrer Subjektivierung.³¹ Sind doch die ästhetischen Urteile nunmehr nichts als Geschmacksurteile. Zwar beruhen sie auf einer ästhetischen Apriorie, sofern sie beanspruchen verbindlich zu sein, aber die Frage nach der Wahrheit im Bereich der Kunst stellt sich nicht mehr. Das Ästhetische ist von nun an eine eigene, autonome Form, die Wirklichkeit zu erschließen.

Für Kant ist das Schöne vor allem zweierlei:³²

a) Ein interesseloses Wohlgefallen, sofern ästhetische Urteile an keinerlei Interesse oder Zweck gebunden sein dürfen;

²⁷ Vgl. Franz v. Kutschera – Ästhetik, Berlin, New York 1989, S. 103ff.

²⁸ Ders., S. 106f..

²⁹ Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel – Vorlesungen über die Ästhetik, Stuttgart 1971, S. 157.

³⁰ Ders., S. 179.

³¹ Vgl. Hans-Georg Gadamer – Wahrheit und Methode, Tübingen 1990, S. 48ff..

³² Vgl. Immanuel Kant – Kritik der Urteilskraft, Hamburg 1993, § 6 und 17.

b) Darüber hinaus ist Schönheit die Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne eine Vorstellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird. Schön ist also eine zweckfreie Zweckmäßigkeit.

Kants Begründung der Ästhetik auf das Geschmacksurteil und das Wohlgefallen führt nach Gadamer allerdings dazu, dass das Schöne nun zwischen einer empirisch-sinnlichen Übereinkunft und einer rationalistischen Regelallgemeinheit in der Mitte steht. Als rein subjektiver Allgemeinheit wird dem Schönen jede Erkenntnisbedeutung abgesprochen. Es wird zum reflektierten Geschmack, der es zu verstehen weiß, die subjektive Rührung und Lust soweit auszuklammern und zu sublimieren, dass selbst der eigene Nachbar noch zuzugeben bereit ist, dass der fremde Gartenzweig schöner ist als der eigene.

Findet man vielleicht sogar noch Nachbars ganzen Garten schöner als den eigenen, findet man vielleicht auch zu jener Selbstbewunderung und Achtung, die uns nur das Naturschöne zu Bewusstsein bringen kann. Auf diese Weise weist uns Nachbars Garten jeden morgen von neuem auf dem Weg zu unserem IT-Arbeitsplatz auf den letzten Zweck der Schöpfung hin, und zwar auf unsere moralische Bestimmung. Denn erst das Schönfinden der schönen Formen der Natur kann gegenüber dem Kunstschönen jene Kultiviertheit des sittlichen Gefühls evozieren, das man braucht, um für die Stimmung des Erhabenen empfänglich zu sein.³³

Gerade weil wir in der Natur keine Zwecke an sich aber dennoch Schönheit, d.h. eine Zweckmäßigkeit zum Zwecke unseres Wohlgefallens, antreffen, gibt uns Natur damit augenzwinkernd zu verstehen, dass wir wirklich der letzte Zweck der Schöpfung sind.

Die klassische Vorstellung, dass die Welt als eine Ordnung absoluter Zwecke schön sei, weicht damit der bürgerlichen Vorstellung eines lustlosen Wohlgefallens, bzw. wie Kant sagt, einer negativen Lust, welche uns letztlich die Überlegenheit der Vernunftbestimmung unseres Erkenntnisvermögens über die bloße Sinnlichkeit zum Ausdruck bringt.

Erhabenheit der Natur gibt es nur, sofern sie uns unsere Überlegenheit über sie zu Bewusstsein bringt. Die neue Schönheit der Natur, die Kant findet, besteht darin, für uns zweckmäßig zu sein, indem sie uns unsere Selbstzweckhaftigkeit offenbart. Ihre Rechtmäßigkeit liegt demnach in ihrer Zweckmäßigkeit für unser praktisches wie theoretisches Erkenntnisvermögen.

Kein Wohlgefallen aber ohne Lebendige, denen das Objekt gefiele, sagt Adorno.³⁴ Ästhetik werde bei Kant zu einem kastrierten Hedonismus, zu Lust ohne Lust. Armselig sei insgesamt die Doktrin vom interesselosen Wohlgefallen angesichts des ästhetischen Phänomens, das von Kant transzendental stillgestellt werde.³⁵ Der Gedanke an ein Schönes, das gegenüber dem souveränen bürgerlichen Selbst eine Selbständigkeit besäße, verliert seine Grundlage. Denn von nun an gibt es in der Welt nichts mehr zu achten, als das, was sich das autonome Subjekt selbst verdankt.³⁶

Man geht nicht zu weit, wenn man in dem Versuch Kants, Wohlgefälligkeit in den Mittelpunkt einer ästhetischen Theorie zu stellen, bereits eine frühbürgerliche Schizophrenie erkennt, die schließlich im

³³ Vgl. Immanuel Kant –Kritik der Urteilskraft, Hamburg 1993, § 23 und 27.

³⁴ Vgl. Theodor W. Adorno –Ästhetische Theorie, Frankfurt a. M. 1992, S. 24.

³⁵ Vgl. Ders., S. 23.

³⁶ Vgl. Ders., S. 98.

Kitsch, Pop und Branding des 21. Jahrhunderts seinen Kulminationspunkt erreicht. Einen Widerstand von dort aus gegen das ‚Mitspielen‘ zu finden, wie Adorno es nennt, ist unmöglich.

Schönheit als Einmaligkeit und transzendente Begegnung

Einem warenförmigen Bewusstsein, dem Kunst zur wohlgefälligen Einverleibung wurde, ist sie nur noch ein Gewordenes, Konstruiertes und damit ein Genussmittel. Der permanente Imperativ des Kunstgenusses ist dabei nur die Kehrseite der Affirmation des totalisierenden und homogenisierenden Charakters der postmodernen Hyperkonsumgesellschaft und ihres narzisstischen Selbstbildes. Wo aber die elektronische und digitale Reproduktion der Gesellschaft gleichförmige Monopole des Geschmacks und der Wahrnehmung kreiert, und auf diese Weise Singularität und Vielfalt untergräbt, ist Schönheit aufs Tiefste bedroht.

Dieser Bedrohung begegnen lässt sich vielleicht nur noch auf naive, unkritische Weise, wie sie unlängst vom französisch-chinesischen Philosophen Francois Cheng vorgestellt wurde.

Seine Meditationen über Schönheit beginnen mit der Einmaligkeit. Da ist zunächst die Einmaligkeit des menschlichen Gesichts: Jedes menschliche Gesicht, so Cheng, strahlt eine Transzendenz aus, die uns umhüllt und durchdringt. Es ist die Transzendenz der Realität, die sich in ihm befragt und nachdenkt und in diesem Fragen offenbart sich eine exklamative Dimension des Offenen.³⁷

Die Einmaligkeit unserer Erlebnisse, die auf tragische Weise unsere Sterblichkeit bestätigt, bringt uns darüber hinaus zu Bewusstsein, dass uns die Seinsweise des Gegenwärtig-Anwesenden zukommt. Die Einmaligkeit, sagt Cheng, verwandelt jedes menschliche Wesen in ein Gegenwärtig-Anwesendes, das durch die Zeit hindurch - wie eine Blume oder ein Baum - beständig zur Fülle seines Glanzes strebt. Als solche Wesen, die sich durch Einmaligkeit von der Einmaligkeit der anderen unterscheiden, sind wir von einem ‚Verlangen nach Schönheit‘ durchdrungen. Dieser Drang zur Fülle seiner Anwesenheit in der Welt zu gelangen, impliziert eine Transzendenz, die uns veranlasst, uns fortwährend zu erhöhen und zu überschreiten.³⁸

Sie kommt insofern einem Dazwischen-Sein gleich wie auch einem Ereignis. Als Drang oder Elan ist Schönheit weniger auf bestehende natürliche oder künstliche Formen bezogen, als auf etwas Seelisches, das sich ereignet. Cheng verweist hier auf den fernöstlichen Weg des Tao verstanden als eine Bewegung hin zu einem offenen Leben. Dieser Weg ist dabei weniger ein Weg der Reflexion als der Vertiefung der gesamten Aufnahmefähigkeit des Menschen. In Anlehnung an Laotse spricht Cheng davon, ‚zur Schlucht der Welt‘ zu werden. Damit ist nicht eine Haltung des Eroberns oder Habens gemeint, sondern eine des Empfangens der Schönheit der Welt als göttlicher Gabe bzw. Geschenk. In seiner transzendenten Funktion ist Schönheit damit nicht auf das Sinnliche verwiesen, sondern auf die Potentialität Gegensätze aufhebend zu überschreiten.³⁹

Cheng erinnert in diesem Zusammenhang an das frz. Wort ‚sens‘, das Sinnesempfindung, Richtung und Bedeutung meint. Im Chinesischen korrespondiert ihm das Ideogramm ‚Yi‘, das alle Aspekte menschlicher Intentionalität abdeckt. Einerseits die geistbezogenen wie Bewusstsein, Wille, Absicht,

³⁷ Vgl. François Cheng – Fünf Meditationen über Schönheit, München 2008, S. 24.

³⁸ Vgl. Ders., S. 26.

³⁹ Vgl. Ders., S. 20ff.

Sinn etc.; andererseits auch die seelischen wie Reiz, Drang, Gefühl oder Streben. Höchster Fluchtpunkt der Intentionalität bildet dabei ‚Yijing‘. Es ist in China das höchste Kriterium zur Bewertung eines poetischen oder malerischen Werkes und bedeutet höchster Zustand der Seele im Sinne von Einheit, Harmonie und Kommunion.⁴⁰

Cheng fasst die Seinsweisen der Schönheit insgesamt in drei Punkten zusammen:⁴¹

a) Schönheit ist immer ein Wiederaufleben, ein Sich-Ereignen, eine Ankunft, um nicht zu sagen eine Epiphanie; keinesfalls aber eine Wiederholung des Gleichen.

b) Schönheit impliziert Begegnung, Interaktion und wechselseitige Durchdringung zwischen dem Schönen und dem Blick, der es auffasst, sei es zwischen Menschen oder sei es zwischen Mensch und Natur.

c) Wenn diese Begegnung gelingt, entsteht daraus etwas anderes, und zwar eine Offenbarung im Sinne einer Wiedererinnerung, wofür im Französischen das Wort ‚regarder‘ steht. Es verbindet den aktuellen Blick mit der Idee des ‚égard‘, das Rücksicht meint und darauf verweist, dass jeder Blick auf einer Quelle beruht, die selber Blick ist und dadurch die Dimension des Unendlichen eröffnet.

In Erinnerung und Zeit verbindet sich der gegenwärtige Blick eines Subjekts mit all den vergangenen Blicken, d.h. den Blicken der Natur, der Menschen und Künstler. In dieser wechselseitigen Durchdringung und Begegnung erfährt das Subjekt eine Erhöhung und Steigerung. In der Liebe wie in der Schönheit, sagt Cheng, ist jeder wahre Blick ein Blick, in dem Blickender und Angeblicktes miteinander verschmelzen und in einen Selbstverwandlungsprozess eintreten, der die Quelle der Schönheit wieder erinnern lässt.

Mit jedem Blick kehrt in veränderter Form etwas zurück, das schon immer bei uns war. Insofern ist der Weg der Schönheit ein Weg des Erwachens und Wiedererkennens, sofern das was erblickt wird, im Subjekt auf alles verweist, was es in Vergangenheit und Einbildungskraft erblickt hat. Wiedererinnern und Überschreiten beschreiben also zwei entgegengesetzte und trotzdem eine Einheit bildende Bewegung der Seele hin zur Entfaltung ihrer Fülle im Sinne des offenen Lebens und der Erfahrung göttlicher Resonanz (shen yun), über die die Seele ein Einverständnis mit dem lebendigen Universum erfährt.⁴²

Hässlichkeit zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass sie der Seele die Möglichkeit nimmt, einen Zugang zum offenen Leben zu finden. Sie steht der Möglichkeit entgegen, ein ‚co-naissant‘ zu sein und ein ‚zhenren‘ zu werden, d.h. ein wahrer Mensch. Die Idee der ‚connaissance‘ meint die aktive wechselseitige Interaktion und Durchdringung, in der Selbst und Welt neu geboren werden und zusammenfinden.⁴³

Mit ihr geht eine Aufhebung des Dualismus einher, und zwar in dreifacher Hinsicht: zwischen Geist und Materie, Selbst und Anderem, Menschlichem und Göttlichem. Dem der schließlich zur ‚Schlucht der Welt‘ geworden ist, kommt schließlich noch die höchste Tugend ‚ren‘ zu. Sie stellt den höchsten Sinn für Selbst-Hingabe im Sinne ethischer Tugend und Gerechtigkeit dar. Für Konfuzianer besteht die

⁴⁰ Vgl. Ders., S. 39.

⁴¹ Vgl. Ders., S. 90.

⁴² Vgl. Ders., S. 147ff..

⁴³ Vgl. Ders., S. 84.

höchste Tugend darin, bereit sein zu sterben, damit das ‚ren‘, also die Menschenliebe bzw. Menschlichkeit gerettet werde. Güte und Schönheit sind letztlich eine Einheit, die der ‚zhenren‘ in höchstem Maße erfährt.⁴⁴

Was sich am Ende festhalten lässt auch ohne, dass man Cheng in die fernöstlichen Untiefen eines osmotisch-kosmologischen Einklangs von Yin und Yang folgt, ist aber der Gedanke, dass die Schönheit der Welt vielleicht ein Ruf ist, dem der Mensch nicht umhin kann zu folgen. Schönheit zieht Schönheit an und zwar in dem Sinne, dass eine Erfahrung der Schönheit eine vergangene wachruft und zugleich nach zukünftigen Erfahrungen der Schönheit ruft. Jede Erfahrung der Schönheit ruft ein verlorenes Paradies wach und ruft nach einem versprochenen. Ob nun das Universum durch ihn ausgedrückt wird, sei dahingestellt. Schönheit ist aber mehr als etwas Gegebenes oder Gemachtes und impliziert ein Versprechen, eine Herausforderung und auch eine Wette. Und zwar eine Wette auf Dostojewskis subversiven Satz, dass nur Schönheit die Welt erlösen könne.

Michael Löhr

Pixar Studios – Der popkulturelle Humanismus jenseits des Menschen

Das Genre des Zeichentrickfilms für Kinder hat in den letzten zehn Jahren eine technologische Veränderung erfahren. Der handgemachte Film in der Tradition Disneys wurde durch Formate ergänzt, die komplett im Rechner designet und umgesetzt wurden. Ein Vorreiter dieser Art von Filmen sind die Pixar Studios, vom Apple-Mitbegründer Steve Jobs finanziert und heute dem Disney-Konzern zugehörig. Viele Erfolge aus dem Bereich der Computeranimationsfilme für Kinder stammen aus diesem Studio. Einer ihrer größten Kassenmagneten, ‚Findet Nemo‘ hat im Jahr 2003 auch viele Erwachsene ins Kino gelockt. Die Geschichte vom weggefischten geliebten Sohn Nemo, der von seinem Vater, einem kleinen Clownfisch quer durch die Weltmeere gesucht wird, um dann an der Küste von Australien gefunden zu werden, war ein großer Publikumserfolg. 2008 erschien dann Wall-E, ein Film mit komplett anderem Setting, der viele gedankliche Motive aus ‚Findet Nemo‘ wieder aufgreift.

Wall-E spielt über 700 Jahre in der Zukunft. Die Menschheit hat die Erde verlassen, nachdem sie am Problem der Umweltverschmutzung gescheitert ist. Von einer Armada von Aufräumrobotern ist nur Wall-E übrig geblieben und über die Jahre ein bisschen wunderlich geworden. Er hat die Emotionalität eines fordistischen, schrulligen Fabrikarbeiters entwickelt, der tagsüber Müll zu Schrottwürfeln presst und abends in sein Containerheim zurückkehrt, in dem er Merkwürdigkeiten der untergegangenen Zivilisation sammelt. Sein einsames Leben ändert sich, als die Suchsonde Eve auf die Erde kommt. Wall-E verliebt sich in Eve und folgt ihr – als die mit einer gefundenen Pflanze wieder abgeholt wird – ins All. Eve gehört zu einem seit dem Verlassen der Erde betriebenen Weltraumkreuzfahrtschiff, auf dem degenerierte Reste der Menschheit leben, um auf die Rückkehr zu einer Erde zu warten, deren Biosystem sich erholt hat. Nach einigen Irrungen und Wirrungen, in denen Wall-E und Eve sich auch

⁴⁴ Vgl. Ders., S. 80f..

gegen gespeicherte Geheimbefehle des ehemaligen Großkapitals durchsetzen müssen, gelingt die Rückkehr und ein Neuanfang auf dem immer noch nicht besonders grünen Planeten. Was sich ähnlich wie im Fall ‚Findet Nemo‘ erst einmal recht banal anhört, entpuppt sich als ein Film, der wie sein bekannter Vorgänger zutiefst humanistische Ideen transportiert. Die Menschheit kommt dabei nicht besonders gut weg, sie ist letztlich als Träger dieser Humanität nicht zu gebrauchen.

Wall-E als der letzte seiner Art, wurde auf der Erde alleine gelassen, um einen unbewohnbaren Planeten ‚aufzuräumen‘. Alleine dieses Aufräumen ist ein Dokument mangelnder Lernfähigkeit der beinahe untergegangenen Menschheit: Der kleine Roboter ist eine mobile Minischrottpresse. Er komprimiert nur, organisiert den unrecycelten Müll nur neu. Ein echtes Programm zur Urbarmachung der Erde ist nicht vorgesehen. Die Menschheit ist in der virtuellen Vergnügungswelt eines Kreuzfahrtschiffes gefangen, unfähig, sich über diese von Computern gesteuerte Realität zu emanzipieren und eine andere Lebensweise anzustreben. Lebenssinn ist das Warten darauf, dass die Reste des Biosystems Erde es schon richten werden. Ähnlich wie im Fall von ‚Findet Nemo‘ wird die Hauptfigur von einem zutiefst menschlichen Gefühl getrieben, nämlich dem der Liebe. Das Bedürfnis bei Eve zu bleiben bringt ihn ins Weltall, weg von dem Planeten, den er seit 700 Jahren brav ‚aufgeräumt‘ hat. Er ist ein schrulliger Außenseiter, dem per Zufall die Aufgabe aufgetragen ist, die Menschheit wieder in eine aktive Rolle bei der Gestaltung ihrer Zukunft zu bugsieren. Hier taucht eine Positionierung wieder auf, die aus Nemo bekannt ist. Die kleine, nicht besonders machtvolle Existenz, die sich gegen die aktuellen Verhältnisse durchsetzt. In beiden Fällen geschieht dies nicht aus der Position der kritischen Reflexion, sondern schlicht um der Durchsetzung des eigenen emotionalen Glücks willen. Pixar setzt dabei in der großen Linie erst einmal auf konventionelle Plots mit Happy End. Die Filme ziehen ihren Unterhaltungswert vor allem aus der Komik situativer Details und für das erwachsene Publikum durch Setzen popkultureller Zitate. Die tiefer liegende Nachricht ist dabei immer präsent: weder die Mächtigen, noch die großen Denker werden die Welt zum Positiven verändern, sondern die Marginalisierten, die ihr Glück auf Basis humanistischer Ideale in hartnäckiger sozialer Praxis in und Kooperation mit Andern einfordern und zu realisieren suchen.

Rezensionen

Eva Illouz – Der Konsum der Romantik, Frankfurt am Main, Suhrkamp 2007

Bei den Veröffentlichung der israelischen Soziologin Eva Illouz dreht es sich eigentlich immer um die Themen Liebe, Romantik und Gefühle. In ihrem hochgelobten Buch ‚Der Konsum der Romantik‘ spürt sie den gesellschaftlichen Bedingungen der postmodernen Praxis der Paarromantik nach.

Die selbstlose viktorianische Liebe

Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist dabei eine kritische Reflexion eines Allgemeinplatzes, der auch in die Sozialwissenschaften Eingang gefunden hat. Folgt man ihrer Darstellung, so hat die bürgerliche Gesellschaft eine Trennung zwischen der Sphäre der rationalen Ökonomie des Marktes und des privaten Bereiches der Liebe, Familie und Romantik konstruiert. Ihre reinste Ausprägung hat diese Weltsicht in der viktorianischen Konstruktion der selbstlosen Liebe Ende des 19. / Anfang des 20.

Jahrhunderts gefunden. „Die Liebe spielte eine zentrale Rolle für das [...] Ich-Empfinden, denn durch sie lernte man nicht nur den Partner kennen, sondern auch sich selbst. Die Liebe war eine Plattform des authentischen, wenngleich eingeschränkten Ausdrucks der eigenen Persönlichkeit, aber sie war auch ein Mittel, um geistige Vollendung zu erlangen, wie sich ganz deutlich in der durchgängigen Assoziation des romantischen Diskurses mit den Werten und Metaphern der Religion zeigt.“⁴⁵ „Die Liebe galt [dabei] nicht nur als Wert an sich, sondern auch als wichtigstes Motiv bei der Suche nach Glück, das nun zunehmend als individualistisch und privat begriffen wurde.“ „Eine Kraftquelle dieser Mythologie war die neue Gleichsetzung von Liebe – und Ehe – und persönlichem Glück.“⁴⁶ Die kritische Durchleuchtung dieser Trennung zwischen der privaten Romantik und der ökonomisch-öffentlichen Sphäre ist dabei die Hauptstoßrichtung der weiteren Untersuchung.

Das Eindringen der Warenwelt

Für den weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts konstatiert Illouz eine zunehmende Durchdringung dieser Sphären: „Zu dieser Überschneidung kommt es durch zwei Prozesse: die Romantisierung der Waren und die Verdinglichung der romantischen Liebe. Romantisierung meint, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Filmen und Werbeanzeigen Waren eine romantische Aura bekamen. Verdinglichung der Liebesromantik andererseits betrifft die Art und Weise, in der sich romantische Praktiken zunehmend mit dem Konsum von Freizeitgütern und Freizeittechnologien verbanden.“⁴⁷ Hauptträger dieser Entwicklung war einerseits die Entfamiliarisierung der Beziehungsanbahnung durch Entstehung einer Rendezvous-Kultur, die vor allem im öffentlichen Raum ausgetragen wurde einerseits und die massenmarktlich getragenen Orte privatwirtschaftlich organisierter öffentlicher Vergnügung andererseits. Diese Verlagerung in den öffentlichen Raum stellte ein Einfallstor für jede Art von Werbung und Marketing dar: „Im Zentrum der heutigen westlichen Kultur steht die Trennung zwischen dem ‚Rollen-Ich‘, das sich in der öffentlichen Sphäre darstellt, und dem ‚wahren‘ Ich, das in der Privatsphäre der Familie, der Liebe und des Gefühls zu Hause ist [...]. Die heutige Werbung geht zwar in gewisser Weise von dieser Zweiteilung aus, suggeriert aber gleichzeitig, dass das echte und authentische romantische Ich sich weniger in den privaten Begrenzungen der häuslichen Sphäre oder in den bevölkerten Räumen kommerzieller Unterhaltung zeigt, als vielmehr in der dazwischen liegenden, liminalen Zone der Freizeit, des Reisens und der Natur [...]“⁴⁸ Diese Topoi konnten erfolgreich als romantische Orte und Tätigkeiten des Antiinstitutionellen Ichs positioniert werden: „Paradoxerweise ist es in unserer heutigen Kultur so, dass die Schwellen-



⁴⁵ Eva Illouz – Der Konsum der Romantik, Frankfurt am Main, Suhrkamp 2007, S. 57.

⁴⁶ A.a.O., S. 59.

⁴⁷ A.a.O., S. 53.

⁴⁸ A.a.O., S. 115.

Inversion der sozialen Ordnung und die Opposition zu utilitaristischen Werten, auf denen romantische Liebe beharrt, vom Markt bestimmt werden. Vor allem die Bedeutungen, die im Freizeitkonsum enthalten sind, überwinden temporär die durch Arbeit, Geld und Austausch gesetzten Bedingungen.“⁴⁹

Die Klassenordnung der romantische Praxis

Die spannende Wendung an dieser Stelle ist Illouz Behauptung, dass diese Entwicklung eher dazu neigt, die moderne romantische Liebesbeziehung zu konstituieren und zu stabilisieren: „Dieser Ansatz führt mich dazu, eine generelle Verdammung des Konsums in Frage zu stellen, und stattdessen zu behaupten, dass die Warenwelt und die Teilhabe am Freizeitmarkt die Liebesbeziehung mit Bedeutungen versehen, die der Phänomenologie der romantischen Beziehung eher entsprechen, als ihr feindlich gegenüberstehen.“⁵⁰ Aber auch Illouz kommt nicht umhin zuzugeben, dass diese Teilhabe innerhalb der Gesellschaft ungleich verteilt ist. Sie analysiert die warengesättigten Umgebungen der Romantik als welche, die von den Vorstellungen und den ökonomischen Möglichkeiten des Mittelstandes geprägt werden und damit Ausschlussprozesse für die Arbeiterklasse inkludieren: „Da die ‚Lebenswelt‘ der Menschen aus der oberen Mittelschicht romantischer Liebe eher entspricht, sind sie funktional weniger von kommerzialisierten Formen der Liebe abhängig und ihre Möglichkeiten, Liebe sowohl in traditionell romantischen wie traditionell unromantischen Umgebungen zu erfahren erhöhen sich dadurch. Die Liebesmodelle der Mittelschicht, die über den Massenmarkt und die Massenkultur Verbreitung gefunden haben, führten zu Spannungen in der romantischen Erfahrung der Arbeiterklasse. Anders ausgedrückt: Menschen aus der Mittel- und oberen Mittelschicht verfügen über zwei Möglichkeiten, der Gefahr der Langeweile entgegenzuwirken [...]. Zum Ersten können sie Neuheit und Stimulation erlangen, indem sie neue Freizeitgüter kaufen. Zum Zweiten verfügen sie über eine kommunikative Kompetenz, die das Modell der Intensität ersetzen und ergänzen kann.“⁵¹ In gewisser Weise repliziert damit die moderne romantische Praxis die Klassenverhältnisse auf einer Ebene, die als außerhalb des Kapitalverhältnisses stehend gedacht wurde. Trotzdem denkt Illouz wie schon erwähnt diese Praktiken letztlich nicht als eine rein negative Entwicklung: „Die Moderne hat zu unwiederbringlichen Verlusten bei der Bedeutung von Liebe geführt, vor allem die Verbindung von Liebe und moralischer Tugend ging verloren [...] - aber diese Verluste sind der Preis, den wir für die größere Kontrolle über unser Liebesleben, für tiefere Selbsterkenntnis und für die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern zu zahlen haben. [...] In absehbarer Zukunft können die Ideale der Gleichberechtigung und der Autonomie in der Gesellschaft langfristig nur überleben, wenn sie weiterhin mit dem hedonistischen und utilitaristischen Idiom der postmodernen Kultur verbunden bleiben.“⁵²

Romantik jenseits der spätkapitalistischen Warenwelt?

Illouz schreibt mit ihrer Untersuchung eine weitere Geschichte der Ambivalenz in der Moderne. Ihre lesenswerte Analyse zerlegt eine weitere Selbstkonstruktion dieses Zeitalters, nämlich das der inter-

⁴⁹ A.a.O., S. 38.

⁵⁰ A.a.O., S. 141.

⁵¹ A.a.O., S. 313f.

⁵² A.a.O., S. 324f.

esselosen Liebe und Romantik als Gegengewicht zur Welt des Marktes und der Rationalität. Auf den ersten Blick ist diese Erkenntnis eine weitere aus der postmodernen Kategorie ‚es gibt kein Außen mehr‘. Hier wird ein Bereich, der bisher als außerhalb des Marktes stehend analysiert wurde, in der Untersuchung in die Verwertungsverhältnisse hereingeholt. So erweist sich auch die Romantik als letztlich von den gesellschaftlichen Klassenverhältnissen geprägt und bietet keine Plattform des ‚Entkommens‘ mehr. Emanzipatorische Teilerfolge kann einmal mehr der Mittelstand, als der Träger der postmodernen bürgerlichen Gesellschaft schlechthin, erzielen. Aber auch hier bleibt nur das Handeln aus der historisch entstandenen Situation heraus, nicht jenseits von ihr. Max Webers „stahlhartes Gehäuse“⁵³ schließt eben auch die Liebe und Romantik mit ein – zumindest wenn man der Argumentation von Eva Illouz folgt.

Aus dem Plattenarchiv

Godfathers – More Songs about Love and Hate (1989)

Jubiläen bieten immer einen willkommenen Anlass sich mit beliebigen Themenkomplexen journalistisch auseinander zu setzen. Im konkreten Fall geht es um das vor 20 Jahren erschienene Album „More Songs about Love and Hate“ der britischen Band The Godfathers. In ihrer aktivsten Zeit zwischen 1986 und 1996 galt die fünfköpfige Gruppe um Sänger Peter Coyne vor allem live als agiler Repräsentant des englischen Independent-Rock. Zeitzeugen haben wahrscheinlich vor allem ihre erfolgreichen Single-Auskoppelungen „Birth, School, Work, Death“, „She gives me Love“ und „I’m lost and then I’m found“ im Kopf, von denen zwei auf „More Songs about Love and Hate“, ihrem dritten Album zu finden sind. Hört man die Platte aus heutiger Perspektive, fällt vor allem die garagig angeereicherte Anbindung an die sechziger Jahre auf, die die kommerziellen Hits nach wie vor angenehm trägt. Auf Albumlänge wirken The Godfathers dann inzwischen doch ein bisschen angestaubt, ohne dass dieser Eindruck letztlich zu fundieren wäre. Vielleicht liegt es daran, dass sich nicht wirklich verorten lässt für was die fünf Briten in ihrer Zeit standen. Eigentlich kein Format der 80er komplett füllend, waren sie eine Ausnahmeerscheinung, die selten mehr war als eine sehr solide und sehr britische Rockband.

Morcheeba – Charango (2002)

Morcheeba erzielten ihren Durchbruch 1998 mit ihrer zweiten Platte ‚The Big Calm‘. ‚Charango‘ von 2002 konnte die Qualitäten des damals zurecht erfolgreichen Albums weiter ausbauen und stellt den bisherigen Höhepunkt ihres Schaffens dar. Die elektronische, aber zurückhaltende Produktion erweist sich als durchgehend geeignet um die Stimme von Sängerin Skye Edwards zu tragen. Mitte der 90er hätte das man wohl noch Triphop genannt. Inhaltlich gehen Morcheeba dabei über die Motive üblicher Clubsoundproduktionen hinaus, wie die Nummer ‚What New York Couples Fight About‘ deutlich aufzeigt. Die zerbrechlichen Vocals von Kurt Wagner eröffnen mit den wunderbaren Zeilen: ‚Once a label is on something / It becomes an it / Like it’s no longer alive / It’s like a loss of vision / Or some

⁵³ Max Weber – Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus, Weinheim 2000, S. 153.

dark impression'. Hier geht es um Verdinglichung in seiner reinsten Form. Es ist eine Aufarbeitung der Derrida'schen Überlegungen zur Dynamik der Begriffsbildung im Denken und Erkennen an sich. Das vereinheitlichende Zusammenziehen der unentwirrbaren Realität auf das menschliche Begreifen ‚tötet‘ etwas, macht es zu einer behandelbaren Sache, ebnet Differenzen ein. Visionen oder besser gesagt Utopien gehen verloren. Morcheeba verpacken derart dunkle Überlegungen in smoothie Melodiebögen und angenehme Clubsounds. Eine der schönsten und hörenswertesten Formen von Subversion ihrer Zeit.